Reichs-Elternwarte

Die Zeitschrift des deutschen Elternhauses
Herausgegeben von Regierungspräsident Heinrich Siekmeier

Heft 24 1940

Erscheint vierzehntäglich
★
Postort Berlin

Heftpreis
25
Rpfg.

Advent

Aufnahme:
Hans Plösser

Amtliche Mitteilungen

Zur Einführung des Jugenddienst-Strafarrests

Disziplinarische Maßnahmen zur Jugend-Dienstpflicht

Die beginnende Durchführung der allgemeinen Jugenddienstpflicht und die Notwendigkeit, während des Krieges die Disziplin und Ordnung in der HJ. auf jeden Fall zu gewährleisten, haben den Jugendführer des Deutschen Reiches veranlaßt, im Benehmen mit dem Reichsführer SS und Chef der Deutschen Polizei eine weitere Dienststrafe in der HJ. einzuführen, nämlich den Jugenddienstarrest, der neben dem kürzlich neu geschaffenen strafrechtlichen Jugendarrest steht. In allen Fällen, in denen die Anwendung einer Ehrenstrafe nicht genügt, kommt die neue Dienststrafe des Arrestes in Betracht. Der Erlaß des Reichsjugendführers bestimmt hierzu, daß der Jugenddienstarrest auf männliche Angehörige der HJ. vom 14. Lebensjahr an beschränkt ist. Er wird weder ins polizeiliche Führungszeugnis noch in das Strafregister eingetragen. Er kann verhängt werden als Wochenendarrest von Sonnabend 14 Uhr bis Sonntag 19 Uhr, als Wiederholung des Wochenendarrestes bis zu drei Wochenenden nacheinander, und als zusammenhängender Arrest von drei bis acht Tagen. Die Art der Gemeinschaftserziehung in der HJ. wird in den meisten Fällen die Anwendung einer Ehrenstrafe zulassen.

Die Verhängung des Jugenddienstarrestes wird daher auf wenige Fälle beschränkt. Insbesondere ist der Jugenddienstarrest nicht zur Ahndung von Dienstversäumnissen bestimmt. In derartigen Fällen kommt vielmehr u. a. die polizeiliche Zwangshaft zur Erzwingung der Jugenddienstpflicht in Frage. Diese Maßnahme ist nicht mit dem Jugenddienstarrest zu verwechseln. Erst wenn eine mehrmalige Anwendung polizeilicher Maßnahmen nicht ausreicht und das sich hieraus ergebende grob-HJ.-widrige Verhalten eine Dienststrafe erfordert, kann auch Jugenddienstarrest verhängt werden. Liegt eine Handlung vor, die nach den allgemeinen Strafgesetzen strafbar ist, so ist als Grundsatz davon auszugehen, daß eine zweimalige Freiheitsentziehung für ein und denselben Fall nicht erfolgen soll.

Um den Jugenddienstarrest wirksam zu gestalten und zugleich eine übermäßige Anwendung zu verhindern, hat der Reichsjugendführer ein Sonderverfahren für die Verhängung angeordnet. Nach einem sorgsamen Prüfungsverfahren der Vorinstanzen hat in jedem Fall ein Sonderbeauftragter des Reichsjugendführung zu entscheiden, ob Jugenddienstarrest zu verhängen ist. Um die erzieherische Wirkung zu erhöhen, muß der Vollzug des Arrestes vor der Gefolgschaft des Beschuldigten bekanntgegeben werden. Es ist hierzu ein besonderer Appell anzusetzen, bei dem der Beschuldigte vor die Front geholt und die Strafe bekanntgegeben wird. Die Gründe im einzelnen dürfen dabei nicht aufgeführt werden. Vollstreckt wird der Jugenddienstarrest von den Dienststellen der Deutschen Polizei. Die vollstreckende Behörde hat, gemäß Anweisung des Reichsführers SS den Beschuldigten durch schriftliche Ladung an den Erziehungsberechtigten zum Strafantritt zu laden. Gleichzeitig ist eine Ausfertigung des Strafbescheides dem Erziehungsberechtigten zuzustellen.

Der Arrest wird in einem geeigneten Dienstzimmer der Polizei vollstreckt. Die Verwendung von Gefängnis- oder Arrestzellen ist verboten. Haftunfähigkeit, die durch ärztliches Zeugnis, evtl. durch den zuständigen HJ.-Arzt, bescheinigt werden kann, bedingt einen Aufschub der Vollstreckung.

*

Vorläufige Ordnung der Reifeprüfung an der Oberschule für Mädchen, hauswirtschaftliche Form

Im Anschluß an meinen Erlaß vom 21. September 1938 — E III e 2369 — (Deutsch. Wiss. Erziehg. Volksbildg. S. 451) ordne ich für die Reifeprüfung der Oberschule für Mädchen, hauswirtschaftliche Form, vorbehaltlich einer endgültigen Regelung folgendes an:

Die Prüfung zerfällt in eine schriftliche, praktische und mündliche Prüfung.

I. Die schriftliche Prüfung.

In ihr werden von allen Schülerinnen vier Arbeiten gefordert, und zwar

1. ein deutscher Aufsatz (5½ Stunden);
2. eine Geschichtsarbeit oder eine Arbeit aus dem Gebiete der Erdkunde (vier Stunden). Die Entscheidung über diese Wahl trifft die Schulaufsichtsbehörde;
3. eine englische Arbeit — Nacherzählung — (3 Stunden);
4. eine Arbeit aus dem naturwissenschaftlich-mathematischen Fachgebiet (3 Stunden), die in enger Verbindung steht mit der praktischen Arbeit des Frauenschaffens einschließlich des Dienstes. Die Aufgabe wird von dem Fachlehrer der Naturwissenschaften oder der Mathematik nach Rücksprache mit den Fachlehrerinnen des Frauenschaffens gestellt.

II. Die praktische Prüfung.

Sie findet unmittelbar vor der mündlichen Prüfung statt. Jede Schülerin wird in einem der praktischen Fächer geprüft und hat sich bei der Meldung für Handarbeit oder Hauswirtschaft zu entscheiden.

Die Aufgaben werden einen Tag vor Beginn der Arbeit ausgeteilt. Sofort nach der Aufgabenstellung sollen die Schülerinnen in einer zweistündigen Klausurarbeit darlegen, welche theoretischen und allgemeinpraktischen Gesichtspunkte für die Lösung der Aufgabe wesentlich sind. Danach treffen die Schülerinnen zu Hause ihre Vorbereitungen und führen am folgenden Tage in der Schule ihre praktische Arbeit durch.

III. Die mündliche Prüfung und die Prüfung in der Leibeserziehung.

Auf diese Prüfungen sind die Bestimmungen der allgemeinen Reifeprüfungsordnung sinngemäß anzuwenden. Jede Schülerin ist in einem Gebiet der Fächer des Frauenschaffens durch die zuständige Fachlehrerin zu prüfen.

Berlin, den 17. Oktober 1940.

Der Reichsminister
für Wissenschaft, Erziehung und
Volksbildung.

*

Eine besorgte Mutter wandte sich mit einer Anfrage an das Präsidium des Reichsluftschutzbundes, die für alle Eltern von wesentlicher Bedeutung ist. Sie erklärte, sie bringe es nicht übers Herz, nachts bei „Fliegeralarm" ihre beiden kleinen Kinder aus dem Schlaf zu reißen, um sie in den Luftschutzraum zu nehmen. Sie fügte hinzu, sie denke, daß der „Schutzengel der Kleinen" sie schon vor Schäden bewahren werde. Die Antwort des Präsidiums des RLB., die in der „Sirene" bekannt gemacht wird, versichert mit aller Entschiedenheit, daß man sich keinesfalls nur auf den Schutzengel verlassen dürfe. Als Beispiel führt die Antwort folgenden Fall an: In einer westdeutschen Stadt ließ eines Nachts ein Vater sein zehnjähriges Kind während eines Luftangriffes im Bett liegen und begab sich selbst in den Luftschutzraum. Ein einziger Splitter einer in der Nähe einschlagenden Bombe drang in das Schlafzimmer und tötete das Kind auf der Stelle. — Gewiß, so wird hinzugefügt, sei es für eine Mutter nicht leicht, ihr Kind nachts aus dem Schlaf zu reißen. Noch schwerer aber sei die Verantwortung zu tragen, wenn das Kind zu Tode kommen sollte, weil man es aus Rücksichtnahme nicht in den Luftschutzraum mitnehmen wollte. Wo es irgend geht, solle man den Kindern im Luftschutzraum auf einer Matratze, einem Liegestuhl oder einem Strohsack eine Lagerstatt bereiten. Kinder pflegten meist, auch wenn der Schlaf unterbrochen worden ist, schnell und tief weiter zu schlafen. Die Sorge um einen recht ungestörten Schlaf der Kinder ist ja auch, wie dieser Antwort des Präsidiums hinzuzufügen ist, der Hauptgrund für die über die NSV. so erfolgreich eingeleitete erweiterte Kinderlandverschickung.

2. Kriegswinterhilfswerk 1940/4[1]

Der Führer:

Das Winterhilfswerk ist eine gewaltige Gemeinschaftskundgebung der Heimat angesichts der gewaltigsten Kundgebungen der Gemeinschaft unserer Front. Die Heimat ist zu gleichen Leistungen bereit und gewillt zu jedem Opfer, das dieser Kampf um Sein oder Nichtsein, um unsere Zukunft uns auferlegt.

Heft 24 1940

Reichs-Elternwarte

Die Zeitschrift des deutschen Elternhauses

Herausgegeben von Regierungspräsident Heinrich Siekmeier

Inhalts-Übersicht

Waldbauernkinder im Winter
Bildbericht aus einem NSV-Schulheim
Von Albrecht Schäfer
Seite 464

*

Stukas, Jäger und Aufklärer
Von Hauptmann a. D. Schreiber
Seite 467

*

Pflichtjahr im Haushalt
Von Johannes Otto
Seite 470

*

Max und Moritz
Von Alice Weiß-v. Ruckteschell
Seite 474

*

Der Struwwelpeter in neuer Gestalt
Seite 474

*

Verpflanzte Menschen
Roman
von Christine Holstein
Seite 476

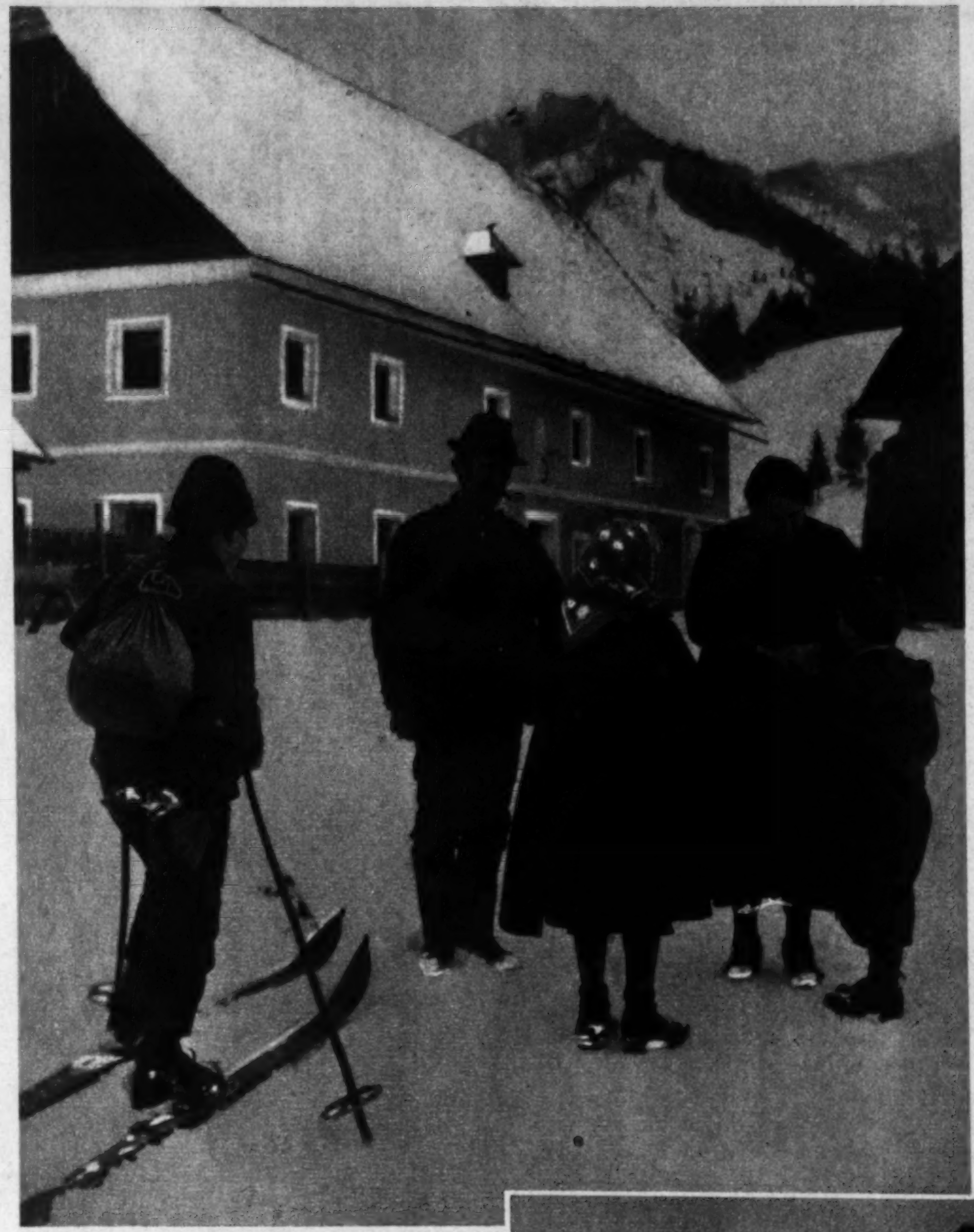
*

Kinderwarte
Seite 477/78

*

Was können unsere Kinder werden?
Berufsberatung – Berufslenkung
Von Dr. Hans Hajek
Seite 472

Aufnahme: Elisabeth Hase



Abschied am Montagmorgen

Waldbauernkinder im Winter

Von Albrecht Schäfer

Aufnahmen: NSV-Bildarchiv

Ein langer Schulweg hat noch in keinem Fall die Lust am Schulbesuch erhöht. Ein langer Schulweg bedeutet früh aufstehen, viel früher als die andern Kinder, die in der Nähe der Schule wohnen; ein langer Schulweg bedeutet nach Beendigung des Unterrichts mit hungrigem Magen viel länger auf das Mittagessen warten müssen als die andern, denen schon an der Schultür ein günstiger Wind einen Duft aus Mutters Küche in die Nase trägt. Ein langer Schulweg macht müde und das Aufmerken während des Unterrichts zur Qual. Kinder, die einen langen Schulweg haben, wissen von Regen, Sturm, Hagel und Schnee, von aufgeweichten und vereisten Straßen zu erzählen und von nassen Füßen, frierenden Händen und Ohren und von dem Unbehagen, das durchnäßte Kleider verursachen.

Für die Kinder, die im Gebirge und dann noch — wie es ja zumeist der Fall ist — weit ab von der Schule wohnen, tritt zu all den unerfreulichen Begleiterscheinungen des langen Schulweges die Gefahr hinzu. Nebel und plötzlich einsetzende Schneestürme machen die Kennzeichen der ohnehin kaum als Wege zu erkennenden Pfade unsichtbar, und die Sorge der Eltern um die glückliche Heimkehr ihrer Kinder an den Tagen, an denen sich die Berge und das Wetter von der schlechtesten Seite zeigen, ist nur zu begreiflich. Und kein noch so strenger Lehrer wird es ihnen

Das NSV-Schulheim

verübeln, wenn sie an solchen Tagen, an denen schon am frühen Morgen das Wetter unsicher scheint, die Kinder nicht auf die weite und gefährliche Reise schicken, sondern zu Hause behalten. Allerdings muß er dann vor fast leeren Bänken unterrichten, was weder für ihn eine Freude noch für die Daheimgebliebenen von Nutzen ist und

Zwei unzertrennliche Freunde

den Wert der Schularbeit, der doch von der Regelmäßigkeit des Schulbesuchs abhängt, empfindlich schmälert.

Einen drei- bis vierstündigen Schulweg haben viele der steirischen Waldbauernkinder, und wer von der Mühsal solcher Wege Näheres wissen will, braucht nur bei Peter Rosegger nachzulesen, der ja auch ein steirischer Wald-

„Zwei aus dem Spatzennest"

bauernbub war. Gewiß, seit Peter Rosegger seine köstlichen Geschichten erlebte, sind an die achtzig Jahre vergangen, eine Zeit, während welcher sich in der Ebene die Wege- und Straßen-

Nun sind alle pünktlich da

Das gemeinsame Mittagessen

Eine frohe Singestunde mit der Schulheimleiterin

verhältnisse gründlich zum Besseren wandelten. Im Gebirge jedoch sind der Berg, Herr geblieben und die Naturgewalten, und ein langer Schulweg ist auch in heutiger Zeit dort kaum weniger beschwerlich als vor achtzig Jahren. Und bis in die letzte Zeit schauten an manchem Wintertag der Lehrer oder die Lehrerin der Waldbauernbuben und Waldbauernmädel vergeblich nach ihren Schülern und Schülerinnen aus.

Bis nämlich die NSV. Schulheime für diese Kinder schuf, in denen sie die ganze Arbeitswoche wohnen, essen, schlafen und für die Schule arbeiten können.

Von dem Schulheim in Brettstein erstatten die Bilder, die diesen Aufsatz umrahmen, einen eindrucksvollen Bericht. Nur zweimal brauchen nun die entfernt wohnenden Kinder von Brettstein den Schulweg zurückzulegen, am Montag und am Samstag. Am Montag nehmen sie für die ganze Woche Abschied von ihren Eltern und ihrem Hof und am Samstag für zwei Nächte und den Samstag Abschied vom Schulheim.

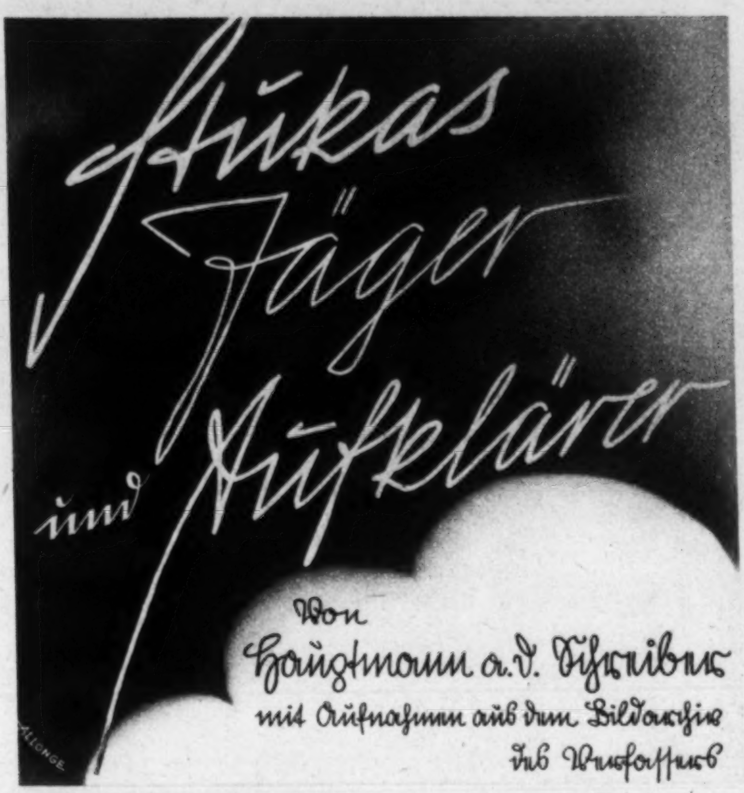
Ein schmuckes Häuserl ist dieses Schulheim. Mit geräumigen und, dem Lebenskreis seiner Bewohner entsprechend, behaglich-einfach ausgestatteten Zimmern und Sälen. Eine Leiterin betreut das Heim und seine Insassen und vertritt bei ihnen während der Arbeitswoche die Mutter. Jedes Kind hat in den Schlafräumen, die so lustige Namen wie „Fuchsbau", „Geierhorst" oder „Spatzennest" tragen, sein eigenes Bett. In einem Gemeinschaftsraum werden von allen die Mahlzeiten eingenommen, in Arbeitszimmern gruppenweise die Schularbeiten gemacht. Vom Heim in die Schule ist der Weg nicht weit, und bei noch so bösem Wetter braucht seinetwegen kein Junge und kein Mädel den Unterricht zu versäumen.

Dem Lehrer oder der Lehrerin werden die Segnungen dieser Einrichtung zuallererst deutlich werden. Ausgeruhte und darum aufnahmefähige Schüler und Schülerinnen, in deren Reihen die früher üblichen „Winterlücken" verschwunden sind, sitzen jetzt auf den Schulbänken und holen nach, was sie versäumten, und halten fortan in ihren Leistungen Schritt mit den Nahewohnenden. Aber auch für die gesamte seelische und charakterliche, auch für die gesundheitliche Entwicklung der Waldbauernkinder wird sich der Heimaufenthalt zum Segen gestalten.

Die räumliche Entfernung der einzelnen elterlichen Höfe und die Wegeverhältnisse bringen oder brachten es mit sich, daß das Waldbauernkind zumeist einsam und nur in der Umgebung der Eltern und Geschwister aufwuchs. Das konnte nicht ohne Einfluß auf seine seelische und charakterliche Gesamthaltung bleiben und hat in vielen Fällen eigenbrödlerischen Neigungen und Anschauungen Vorschub geleistet. Es fehlte das ausgleichende und persönlichkeitsgestaltende Gemeinschaftserlebnis, das Verzogenheiten einebnet, Vorurteile beseitigt und Unterschiede des Besitzes nicht als Wertmesser für die Persönlichkeit gelten läßt. Das Schulheim vermittelt ihnen dieses Gemeinschaftserlebnis. Es macht den Jungen in der bunten Flickenjacke zum Stuben- und Tischgenossen des Jungen, dem die Wohlhabenheit seines Vaters aus allen Knopflöchern seiner neuen Joppe schaut. Es zwingt Jungen wie Mädel, es zwingt ältere und jüngere Kinder zur Rücksichtnahme aufeinander und hilft mit zu ihrer Erziehung zum Gemeinschaftsmenschen. Und die sicher führende Hand der Heimleiterin lenkt das Betragen der Wildlinge in die Bahnen und Grenzen des Wohlanstandes.

Den gesundheitlichen Gefahren des langen Schulweges nicht täglich ausgesetzt, in gutgelüfteten Schlaf- und Wohnräumen hausend, ist der Heimaufenthalt auch in leiblicher Beziehung für die Kinder von Vorteil. Hier müssen sie die Gebote der Körperpflege, von denen die Mutter daheim vielleicht nur unklare Vorstellungen hat, und die sie deshalb außer acht läßt, erfüllen; hier gewöhnen sie sich an das Zähneputzen und gründliche Waschen ebenso wie an das pünktliche Schlafengehen und Aufstehen. Das kräftige, schmackhafte und auch abwechslungsreiche Essen sorgt zu seinem Teil — und vielleicht oft mehr als die zwar althergebrachten, aber nicht immer für das Kind zuträglichen Gerichte der Mutter — für die Gesunderhaltung des Körpers; und manches Mädel wird den Küchenzettel der Mutter durch Gerichte aus dem Heim bereichern oder doch für den späteren eigenen Hausstand Anregungen aus der Heimküche mitnehmen.

Ganz natürlich und ohne Betonung einer Absicht vollzieht sich in dem Schulheim ein Stück Erziehung der Waldbauernkinder; kein klösterlicher Zwang engt ihre Lebensfreude ein und entfremdet sie ihrer heimatgebundenen Natürlichkeit. Das Spiel in der Gemeinschaft und abendlicher Zeitvertreib lassen dem Eigenleben genügend Raum zu freier Entfaltung. Die Waldbauernbuben und -mädel sind ja nur Gäste im Heim. Ihre Heimat aber bleibt der väterliche Hof, bleiben die Berge, Felder und Wälder, denen sie als Menschen dieser Heimat angehören, und durch die sie, kommt die freundlichere Jahreszeit, ohne Murren wieder täglich den Weg zur Schule im Tal antreten, wie es schon ihre Väter und Mütter taten. Denen stellte allerdings auch im Winter keine NSV. ein freundliches Heim zur Verfügung. Sie wissen deshalb aus eigener, bester Erfahrung, welch ein Geschenk ihren Kindern mit dieser Einrichtung gemacht wurde und nehmen während der Wintermonate willig die Trennung von ihren Kindern von Montag bis Samstag in Kauf. Umso mehr, als sie diese in sicherster Hut wissen.



Rechts: Messerschmitt-Jagdeinsitzer „Me 109". Man erkennt an der Vorderkante der beiden Tragflächen deutlich je ein Maschinengewehr

Unten: Zwei Junkers „Ju 87"-Sturzkampfflugzeug „Stukas" beim Ansatz zum Sturzflug

Abgesehen von einigen Versuchen, die besonders wagemutige Flieger unserer ersten, am 1. Oktober 1912 in Döberitz bei Berlin gegründeten Fliegertruppe bereits vor Ausbruch des Weltkrieges unternahmen, und vom ersten Bombenabwurf auf die Festung Paris durch eine deutsche „Taube" am 30. August 1914, deren Besatzung aus den beiden Leutnants v. Hiddessen und Boehmer bestand, hatten unsere Militär-Flugzeuge im Jahre 1914 nur die eine Aufgabe, nämlich Aufklärungsdienste zu leisten. Der Stellungskrieg aber stellte bald neue Anforderungen an Personal und Material, wodurch die Bedeutung des Flugzeuges als wirksames Kampfmittel gegen Ende des Weltkrieges immer mehr zunahm.

Im Verlaufe der Kriegsjahre 1915/18 erlebten wir — um mit einem Wort des unvergessenen Inspekteurs der Fliegertruppen, Major Siegert, aus dem Herbst 1916 zu sprechen — die Entwicklung des Flugzeuges vom „mißachteten, geschmähten Aschenbrödel zur Königin auf dem Schachbrett des Völkerringens, vom technischen Schönwetterspielzeug zur schlachtenentscheidenden Waffe". Neben die Beobachtungsflugzeuge für Nah- und Fernerkundung und die sogenannten Arbeitsflugzeuge der Artillerie-Flieger-Abteilungen gesellten sich die schnellen Jagdeinsitzer und die wendigen Doppelsitzer der Schutz- und Schlachtstaffeln zur Abwehr feindlicher Angriffe und zur Unterstützung der Erdtruppen. Die Tätigkeit unserer Kampf- und Bombengeschwader kündigte schließlich eine neue Aera der Kriegführung an.

Da nahm der Weltkrieg einen unerwarteten Ausgang. Die Sieger in vielen Schlachten, die Konstrukteure bester Kampfwaffen, sie mußten sich einem Diktat beugen, das die Besiegten als einziges Verdienst für sich beanspruchten. In Versailles wurde unsere ruhmgekrönte Luftwaffe mit einem Federstrich zerstört. Was aber die Federkiele überheblicher Politiker nicht zerstören konnten, das war der Geist, das war die höchste Mannestugend, die unsere Kampfflieger beseelte, das war der findige Kopf

unserer Konstrukteure. Mochten die „Sieger von Versailles" auch 15 Jahre lang Millionen und Abermillionen für Rüstungszwecke ausgeben, den Geist, der unsere Flieger befähigte, unsterblichen Ruhm zu erwerben, konnten sie für Geld nicht kaufen. Sie hatten darum keinen Gewinn davon, dem deutschen Volke die unerträglichen Fesseln in Versailles anzulegen, denn sogleich nach der Machtübernahme durch den Führer erstand in unvorstellbar kurzer Zeit eine deutsche Luftwaffe, die alles, was unsere Gegner sich in 15 Jahren zu schaffen versucht hatten, weit in den Schatten stellte. Unter dem großen Kampfflieger des Weltkrieges, Hermann Göring, wuchs die neue Luftwaffe sozusagen über Nacht aus dem Boden. Gewiß konnte Hermann Göring auf kleine Ansätze zurückgreifen, vor allem auf den Segelflugsport, daraus aber innerhalb weniger Jahre ein unüberwindliches Verteidigungsinstrument zu schaffen, hätte auch der größte Optimist nicht für möglich gehalten. Ihre erste Feuerprobe bestand diese junge Luftwaffe bereits in den Jahren 1936 bis 1938, als der Bürgerkrieg in Spanien wütete. Im „Feldzug der 18 Tage" in Polen aber erwies sich erst der wahre Wert der eingesetzten Verbände unserer Luftwaffe. Dann aber kamen die unvergeßlichen Tage, da im Norden und Westen ein Gegner nach dem andern zerschlagen wurde.

So populär die Luftwaffe bereits aus dem Weltkriege ist, so heiß unsere Herzen schlagen, wenn wir Tag für Tag in den Wehrmachtberichten kurz und knapp von den großen Taten lesen, so wenig, scheint uns, wissen die meisten von uns, wie sich diese modernste Kriegswaffe zusammensetzt. Darum ein paar Sätze darüber:

Unsere Luftwaffe, an deren Spitze bekanntlich als Oberbefehlshaber Reichsmarschall Hermann Göring steht, der zugleich Reichsminister der Luftfahrt ist, gliedert sich in die Waffengattungen der Fliegertruppe, der Flakartillerie und der

↑

„Do" 17 ein Dornier-Fernaufklärer und Bomber

★

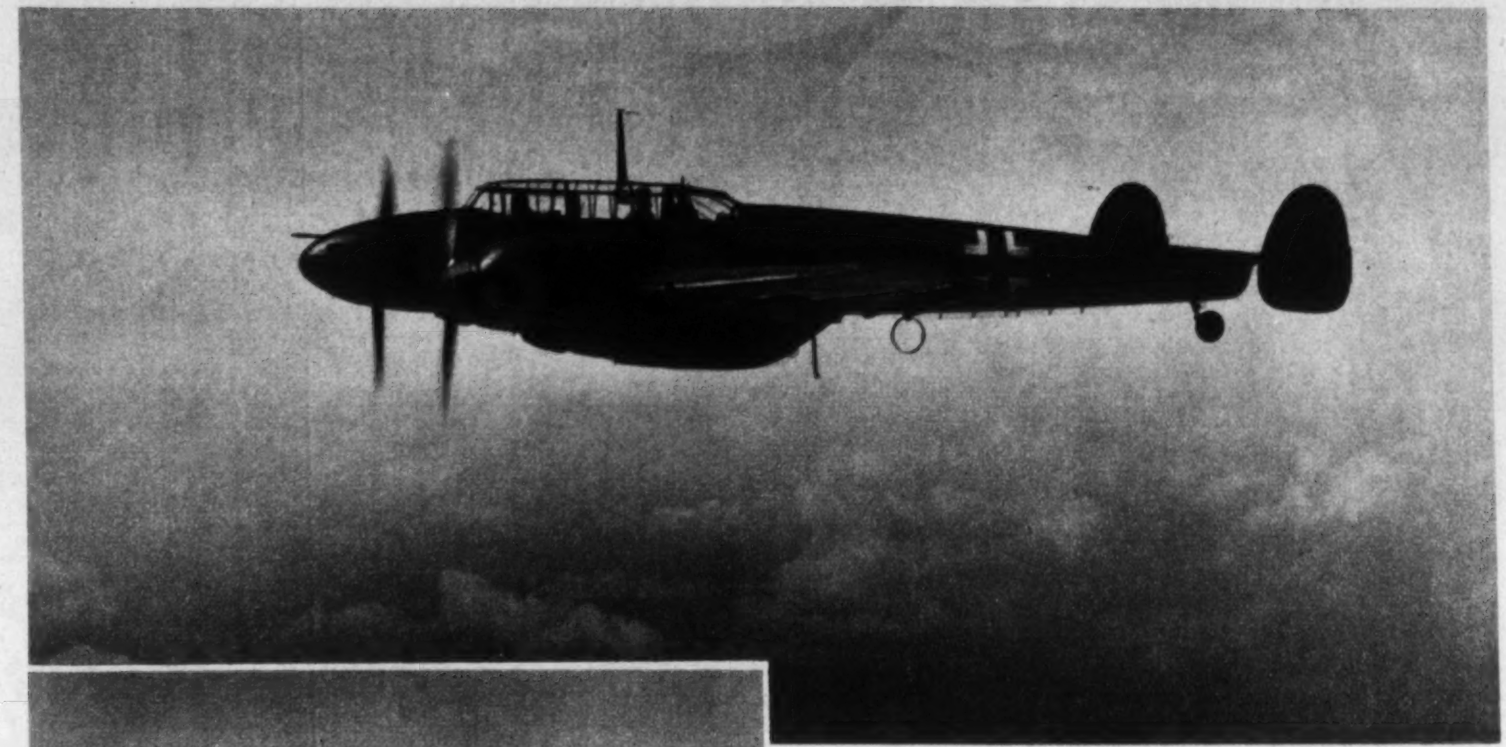
rechts:

„Ju 88", die modernsten deutschen Kampflugzeuge werden startklar gemacht

★

Hier werden die gefürchteten „Ju 87" in großen Serien fertiggestellt, es sind die modernsten Stukas

↓



↑

Der gefürchtete Messerschmitt-Zerstörer „Me 110" über der Kanalküste

*

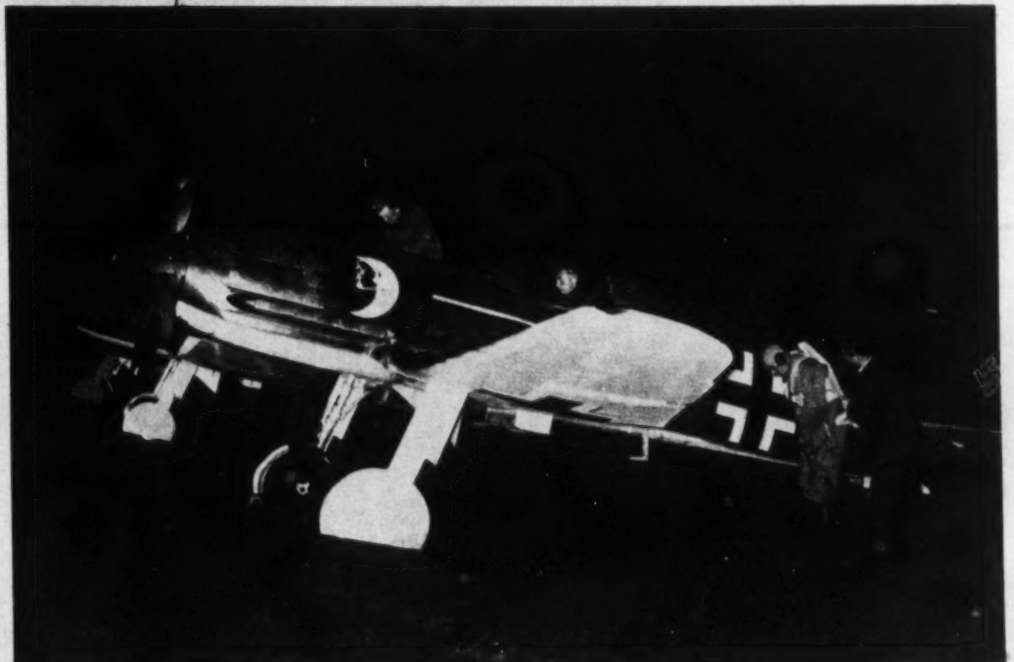
links:

Heinkel-Aufklärer „He 111" auf dem Fluge nach England

★

Heinkel-Nachtjäger „He 113" fertig zum Einsatz gegen britische Nachtpiraten

↓



Luftnachrichtentruppe. Die Flugzeuge der Fliegertruppen aller Großmächte umfassen heute neben den Aufklärungsflugzeugen die Verteidigungs- (Jäger) und Angriffsflugzeuge (Bomber). Aufklärungsflieger werden den höheren Kommandostellen aller drei Wehrmachtteile für Zwecke der operativen und taktischen Luftaufklärung zugeteilt. Sie werden sowohl bei Tage als auch in der Nacht meistens im Einzelfluge eingesetzt und dienen der Fernaufklärung, der Nah- und Gefechtsaufklärung, sowie der Schußbeobachtung der Artillerie. Es ist eine aufopferungsvolle und verantwortungsreiche, aber stille Arbeit, die diese schneidigen Männer in oft großen Höhen und bei mitunter schwerem Wetter für die oberste Wehrmachtführung leisten. Sie sind die „Argus-Augen unserer Armeen". Ihre Maschinen besitzen im allgemeinen große Geschwindigkeiten und ein schnelles Steigvermögen und tragen Bild- und Funkgerät. Fernaufklärer haben als Besatzung: 1 Flugzeugführer, 1 Beobachter, 1 Bordschütze oder Funker; Nahaufklärer: 1 Flugzeugführer und 1 Beobachter. Typische Vertreter sind die bekannten zweimotorigen Landmuster „Do 17" („Der fliegende Bleistift") und Heinkel „He 111", ein Schulter-, bzw. Tiefdecker, sowie der Nahaufklärer Henschel „Hs 126", ein abgestrebter Hochdecker.

Bei den Jägern, den „Trägern der fliegenden Abwehr", unterscheidet man Jagdeinsitzer und Zerstörer. Diese Kriegsflugzeuge zeichnen sich durch eine außerordentlich hohe Geschwindigkeit, Wendigkeit, Steigfähigkeit und starke Bewaffnung für den Angriff auf feindliche Kampf- und Aufklärungsflugzeuge und Einrichtungen der Erdabwehr aus. Jagdeinsitzer sind meist einmotorige Eindecker, während beim Zerstörer der MG-Schütze die Deckung der Maschine nach rückwärts übernimmt. Der Zerstörer ist ein neuzeitliches schweres Jagdflugzeug, das mit Hilfe einer überlegenen Waffenwirkung — neben mehreren Maschinengewehren werden auch Flugzeugkanonen verwandt — und Leistungsfähig-

Fortsetzung auf Seite 472

Pflichtjahr u

Aufnahmen: ...otte

Als der Großvater die Großmutter nahm, oder — sagen wir es einmal weniger poetisch, aber dafür genauer — bis vor etwa 50, ja bis noch vor 40 Jahren dachte kaum ein Mädchen aus sogenanntem bürgerlichem Hause an einen Beruf. Wenn es die Schule (wenn möglich sogar: die Töchterschule) verlassen hatte, blieb es im elterlichen Haushalt. Wenn dieser es sich leisten konnte, kam das Mädchen für kürzere oder längere Zeit in eine Pension, aus der es übertüncht mit „Bildung" und „Anstand" wieder ins Elternhaus zurückkehrte. Dort blieb es, bis sich der Freier einstellte, dem es dann als neugebackene züchtige Hausfrau in das eigene Heim folgte. Daß der Freier sich auch wirklich einstellte, und daß es nicht ein xbeliebiger war, dafür sorgte mit allerlei Kunstkniffen, wie sie schon die eigene Mutter angewandt hatte, die Frau Mama. Und alles war in schönster Ordnung.

Manch junges Mädchen, das heute tagaus tagein an der Schreibmaschine sitzen und sich die Launen — die eingebildeten oder die wirklichen — eines ge-

strengen Chefs gefallen lassen muß, oder das als Kindergärtnerin in einem Heim tagaus tagein sich um die Erziehung und Betreuung fremder Kinder mühen muß, dem es also nie vergönnt war, als Haustochter im elterlichen Haushalt sich sein Leben sorglos und angenehm zu gestalten, wird vielleicht die Großmutter um ihre sorglose Jugend beneiden. Wenn es dann aber hört, in welcher Enge doch in Wirklichkeit die Großmutter lebte, die keinen Schritt aus dem Hause unbehütet tun durfte, ohne ihren Ruf aufs Spiel zu setzen, wenn es überdenkt, daß es doch eigentlich fatal war, selbst bei der Wahl des Ehegatten nicht dem eigenen Herzen folgen zu dürfen, sondern sich dem Wunsche der Eltern fügen zu müssen, wenn es sich darüber klar wird, daß Großmutters vielbeneidete Freiheit nichts weiter als ein goldener Käfig war, dann wird sich manches Mädchen hinter der Schreibmaschine, am Zeichenbrett, im Kinderspielsaal, im Krankensaal oder, wo es auch sonst sei, mit seinem Schicksal leicht aussöhnen. Ja es wird einmal mehr stolz darauf sein, sich schon frühzeitig auf die eigenen Füße gestellt und — was noch mehr ist! — in die Front der Schaffenden der Nation eingereiht zu haben.

Wir wissen sehr wohl, daß dieser Umschwung in der Lebensführung des jungen Mädchens teils in der veränderten Wirtschaft unseres Landes, die auf keine Kraft verzichten kann, teils aber auch in der Wandlung unserer Anschauung über die Arbeit schlechthin, geboren aus dem Wandel in unserer Weltanschauung, begründet liegt. Und wir lächeln deshalb nicht über die „unmoderne" Großmutter, die genau so ein Kind ihrer Zeit war, wie wir es heute sind.

Für das Mädchen unserer Zeit ist der Beruf zu einer Selbstverständlichkeit geworden. Auch für das Mädchen aus „besserem Hause". Und bei der Schulentlassung steht seit langem das Mädchen genau so vor der Berufswahl wie der Junge. Nur, daß diese Berufswahl keine endgültige ist, und daß der Beruf für ein Mädchen kein Endziel bedeutet.

Das Endziel, das jedes gesunde Mädel, eingestandenermaßen oder nicht, ansteuert, ist die Ehe, ist der Beruf einer Hausfrau und Mutter. Und jeder Beruf, den es nach seiner Schulentlassung ergreift, wird von ihm, wenn auch vielleicht nur vor sich selber, als Uebergang angesehen. Das schließt die Berufstreue in keinem Falle aus.

…u Haushalt

…otte Purper

Den Beruf der Hausfrau und Mutter als Endziel sehen, müßte nun eigentlich für jedes Mädchen die Veranlassung sein, sich einen Beruf zu erwählen, der sie auf dieses Endziel am besten vorbereitet. Haushaltsgehilfin, Kindergärtnerin, Säuglingsschwester, ländliche Wirtschafterin u. ä. müßten drum die „gefragtesten" Berufe sein. Die Zahl der Mädchen, die sich ihnen verschreibt, wächst auch von Jahr zu Jahr; dennoch hält der Andrang zu den andern nicht immer typisch fraulichen Berufen unvermindert an. Wir wollen hier nicht den mannigfachen Gründen für diese Erscheinung nachgehen. Sie sind nicht nur darin zu suchen, daß Stenotypistin oder Verkäuferin zu sein, diesem oder jenem Mädchen angenehmer oder vorteilhafter dünkt, als die Bindung an einen fremden Haushalt oder an fremde Kinder, sondern auch darin, daß in der Wirtschaft die Nachfrage nach Stenotypistinnen und Verkäuferinnen groß ist.

So kann und muß es dazu kommen, daß viele Mädchen, durch die Verheiratung vor die Aufgabe gestellt, einem eigenen Haushalt vorzustehen, auf diesen ihren „Haupt- und Endberuf" wenig oder gar nicht vorbereitet sind. Denn kochen und backen, flicken und stopfen, Kinder warten und betreuen, sind nun einmal andere Dinge, als Briefe zu schreiben oder einen neuen Winterhut zu verkaufen.

Da hatte es unsere Großmutter doch leichter. Wußten sie auch nichts von dem befreienden Gefühl, sich selber den Lebensunterhalt zu verdienen und die Aussteuer zusammenzusparen, so hatten sie doch zu Hause wirtschaften gelernt und schon frühzeitig der Mutter manchen Wirtschaftskniff abgeguckt.

Daß die Liebe durch den Magen geht, oder — dieses Wort erweitert — daß eine Frau, will sie dem Mann das Leben angenehm machen und sein Haus

zur Stätte seiner Freude, die Hauswirtschaft verstehen muß, ist eine alte Wahrheit. Darum schaltete sich hier die Staatsführung ein, die an glücklichen Ehen und wirtschaftlich sicher fundierten Familien um des Bestandes des Staates willen das allergrößte Interesse hat: sie führte das Pflichtjahr für Mädchen ein. Für alle Mädchen!

Wenigstens ein Jahr muß jedes Mädchen in einem fremden Haushalt unter Anleitung einer erfahrenen Hausfrau mitarbeiten, um die Grundbegriffe der Haushaltsführung — ihres ureigenen und letztlichen Berufes — kennenzulernen. Der Gesetzgeber glaubte hierbei bestimmt nicht, daß dieses eine Jahr aus einem 15- oder 16jährigen Mädel eine perfekte Hausfrau machen können. Aber das glaubte und das wollte er: Achtung vor der Arbeit der Hausfrau soll das Mädel bekommen, sie soll sich einordnen lernen in die fremde Gemeinschaft, soll dienen im schönsten Sinne des Wortes, und in ihm soll ein Ahnen von dem Adel jeder, auch der gröbsten und niedrigsten Arbeit aufgehen. Daß dadurch viele und besonders viele kinderreiche Hausfrauen, die sich eine ständige Hausgehilfin aus Wirtschaftsgründen nicht leisten können, eine Helferin erhalten, macht die Einführung des Pflichtjahres für Mädchen zu einer Sozialeinrichtung würdig des sozialen Staates.

Der Austausch der Pflichtjahrmädel von der Stadt auf das Land und umgekehrt schafft eine Brücke zwischen beiden und dient der Festigung des Gedankens der Volksgemeinschaft, aus dem im letzten Grunde diese neue Einrichtung geboren wurde und in den sie mündet.

Johannes Otto

Stukas, Jäger und Aufklärer

Fortsetzung von Seite 469

keit geschlossene Verbände des Gegners erfolgreich bekämpfen kann. Dieser Typ ist zweimotorig und verfügt über eine mehrköpfige Besatzung. Jagdflieger, die bereits im „Großen Kriege“ als Folge ihrer weithin sichtbaren Leistungen in der Öffentlichkeit die größte Beachtung fanden, fliegen meist in Ketten oder Staffeln am Tage und auch in der Nacht. In den hinter uns liegenden Kriegsmonaten bewährten sie sich vor allem bei der Verteidigung des Luftraumes über der Heimat und an der Front, die Messerschmitt-Jagdeinsitzer „Me 109“ und die Messerschmitt-Zerstörer „Me 110“. Sie hatten neben den Heinkel-Erzeugnissen einen maßgeblichen Anteil an den großen Luftschlachten 1939/40.

Sollen unsere Jagdflugzeuge also dem Gegner den Einblick in unsere Absichten, Bewegungen und in das Hinterland verwehren, so haben unsere Kampfflugzeuge (Bomber) die Aufgabe, den offensiven Luftkrieg bis tief in Feindesland hinein zu führen, und zwar entweder im Zusammenwirken mit Heer und Kriegsmarine oder aber auch unabhängig von den Kampfhandlungen dieser beiden Wehrmachtteile. Die Kampfflieger zerstörten durch Bombenabwurf verschiedenster Art und Kaliber im Hoch- und Tiefangriff wichtige militärische Ziele und lebensnotwendige Anlagen des Gegners. Ihr Einsatz erfolgt am Tage meist in geschlossen fliegenden Verbänden, Gruppen oder Geschwadern, bei Nacht im Einzelflug. Das Kampfflugzeug ist eine mehrmotorige Maschine, die in der Lage ist, schwere Bombenlasten über weite Strecken zu tragen. Es ist stark bewaffnet, mit FT- und Sauerstoffgeräten ausgerüstet. Man unterscheidet leichte und schwere Bomber. Besonders erfolgreiche Mehrzweckeflugzeuge schufen Dornier und Heinkel.

Es ist unmöglich, im Rahmen dieser Ausführungen auf alle Maschinen unserer Luftwaffe, wie z. B. Verbindungsflugzeuge, Truppentransporter und Mehrzwecke-Schwimmerflugzeuge oder Flugboote für Fernaufklärung u. a. m. einzugehen, doch muß der einmotorige Junkers-Stuka „Ju 87“, eine moderne Abart des Kampfflugzeuges, der seinen Erfolg beim Einsatz gegen kleine und bewegliche, sonst schwer angreifbare Ziele (sogenannte Punktziele, beispielsweise Schiffe) im Ueberraschungsmoment sucht und findet, noch kurz erwähnt werden. Der Sturzkampfzweisitzer, der die Flugtechnik in aller Welt stärkstens beschäftigte, ist ohne Zweifel der neuzeitlichste Maschinentyp der deutschen Fliegertruppe. Wo immer unsere Stuka-Staffeln, diese „fliegenden Artillerie-Abteilungen“, eingesetzt wurden, brachten sie innerhalb kürzester Zeit Tod und Verderben.

Die Entwicklung des Flugzeuges für militärische Zwecke hat sich bei uns — mit Unterbrechung — in knapp 30 Jahren vollzogen. Deutsche Flieger meistern die besten Flugzeuge der Welt als das schärfste und erfolgreichste Schwert am Himmel Europas. Sie reihten seit Kriegsbeginn Sieg an Sieg im Angriff und in der Abwehr.

Berufsberatung

Ein großes Volk, fleißig und allenthalben gut beanlagt, mit einem hohen Reichtum an großen, ja sogar an genialen Begabungen, gerät, nicht ohne eigene Schuld, aber doch vor allem durch die gehässige Unvernunft seiner äußeren Feinde, durch die Schwäche seiner Regierungen diesen äußeren Feinden und den inneren Ausbeutern gegenüber, durch den Zank zahlloser Parteien und Klüngel in eine furchtbare Lage: Hunderttausende, Millionen, abermals Millionen seiner Volksgenossen keine Arbeit mehr geben zu können. Ringsum verelendet alles und schreit nach Händen, die zupacken, nach Köpfen, die ordnen und neue Pläne haben. Aber diese Hände, diese Köpfe müssen feiern, verdienen nicht einmal mehr das Brot zum Leben, geraten in uferlose Schulden und haben, was das Schlimmste ist, kaum eine Aussicht auf Besserung. Die Arbeitsämter werden zu Stempelstellen, in denen ein immer wachsender Trupp von Hoffnungslosen stumpfsinnig ein paar Groschen sich abholt, solange es eben diese paar Groschen noch gibt. Und noch schrecklicher: auch die Jugend dieses Volkes wächst in ein vollkommenes Nichts hinein. Die Berufsberater der Arbeitsämter erscheinen sich selbst als lächerliche Figuren — denn was haben sie schon zu raten? Sie hausieren die Handwerksmeister, die Fabriken, die Büros ab, um wenigstens *einen* Jungen einmal unterzubringen; die große Masse können sie von jedem Berufe nur abzuwehren suchen.

Wir müssen uns dieses traurige Bild fast gewaltsam vor Augen rufen, um uns wieder bewußt zu werden, daß das vor noch weniger als zehn Jahren das Bild unseres eigenen Schicksals war. Heute herrscht überall, in allen Berufen, ein Mangel an Arbeitskräften, überall Mangel an jungem Nachwuchs. Und dazu haben wir die sichere Gewißheit, daß diese Knappheit an Arbeitskräften nicht etwa nur eine vorübergehende Kriegserscheinung ist, sondern mit Eintritt der neuen Friedenswirtschaft, mit Inangriffnahme der riesenhaften Friedensaufgaben eher zunehmen wird! Das aber ist noch längst nicht tief genug in unser Denken und Wissen eingedrungen. Dazu kam die wunderbare Veränderung seit der Machtübernahme des Nationalsozialismus in Deutschland doch zu rasch über uns, obgleich wir die Wirkungen dieses Wunders alle, und jeder am eigenen Leibe, miterlebt haben. Die Zweifler und die heimlichen Gegner haben ja gerade die so schnelle Beseitigung der Arbeitslosigkeit durch den Führer wie eine Art von Taschenspielerei angesehen, deren „dickes Ende“ bald genug nachkommen müsse; und selbst die Gutwilligen haben dem Frieden nicht immer getraut. Nur die ganz Gedankenlosen haben alles für „natürlich“ gehalten und nicht weiter gestaunt.

Die neuen Tatsachen und die daraus sich ergebenden Folgerungen müssen aber vor allem die Eltern heranwachsender und ins Berufsausbildungsalter eintretender Jungen und Mädel deutlich vor Augen stehen. Allzuviele meinen, mit der immer zunehmenden Menge von freien Arbeitsplätzen müßten auch die Lehrstellen grenzenlos zunehmen, und also sei die Berufsberatung und Berufslenkung durch die Arbeitsämter ja vollkommen überflüssig, der „freie Handel und Wandel“ könne ungestört wieder einsetzen. Das ist aber ein Rückfall in eben erst verlernte liberalistische Gedankengänge. Und dann entspricht auch die Wirklichkeit solchen Vorstellungen in keiner Weise. Die Arbeitskraft der Volksgenossen muß heute sorgsamer als je erwartet, planmäßiger als je gelenkt werden, um allen Aufgaben und Anforderungen gerecht werden zu können, den dringendsten Aufgaben selbstverständlich zunächst. Die heranwachsende Jugend aber muß mit Weitsicht und Planmäßigkeit den einzelnen Berufen zugeführt werden: so, daß jeder Beruf, nach dem Maße seiner Bedeutung für die Allgemeinheit, zu seinem Rechte, d. h. zu seinem jungen Nachwuchs kommt und daß jeder Jugendliche an *die* Stelle seines beruflichen Einsatzes gelangt, an der er seine Kräfte und Begabungen am besten auszunützen imstande ist. Hier liegt die große, schöne und höchst verantwortliche Aufgabe der staatlichen Berufslenkung, der Berufsberatung und der damit verbundenen beruflichen Eignungsprüfung.

Die Eltern, die Jungen und Mädel selbst könnten, auch bei bestem Willen und größter Begeisterung, diese Aufgabe nicht erfüllen. Denn es fehlt ihnen die große Uebersicht, sie kennen nur sehr wenige Berufe wirklich und haben von vielen andern kaum eine blasse Vorstellung; von den meisten Berufen (das darf man ohne Uebertreibung behaupten) wissen sie nicht einmal, daß es sie gibt. Das ist kein Vorwurf für sie, denn es entstehen ja immer neue Berufe, und das Bild eines scheinbar bekannten Berufes verändert sich mit der technischen Entwicklung oft so vollkommen, daß alle Vorurteile nicht mehr begründet sind, aber auch altgewohnte romantische Vorstellungen nicht mehr stimmen. Der Berufsberater kennt die einzelnen wichtigen Berufe und ihre Anforderungen sehr gut und Besichtigungen, aus langen Arbeitsbesprechungen mit den Meistern und Betriebsführern, er hat sich auch durch die Betreuung der Lehrlinge Erfahrungen gesammelt, die er bei der Beratung verwenden kann. Heute braucht der Berufsberater ja nicht mehr in den Werkstätten und Büros betteln zu gehen, um Lehrlinge unterzubringen, heute kommen die Innungsmeister und Industriedirektoren zu ihm, um sich den Nachwuchs zu sichern, den sie brauchen. Aus den Richtlinien der staatlichen Wirtschaftslenkung, aus der Fachliteratur und aus seinem Augenschein gewinnt er seine Einsichten: er muß ja die Entwicklung der beruflichen Verhältnisse drei, zehn und mehr Jahre vorher sehen und abschätzen können, wenn er richtig raten will.

Denn nur *raten* kann er; er kann niemand zu einem Berufe zwingen. Er kann nur gut zureden und zu überzeugen

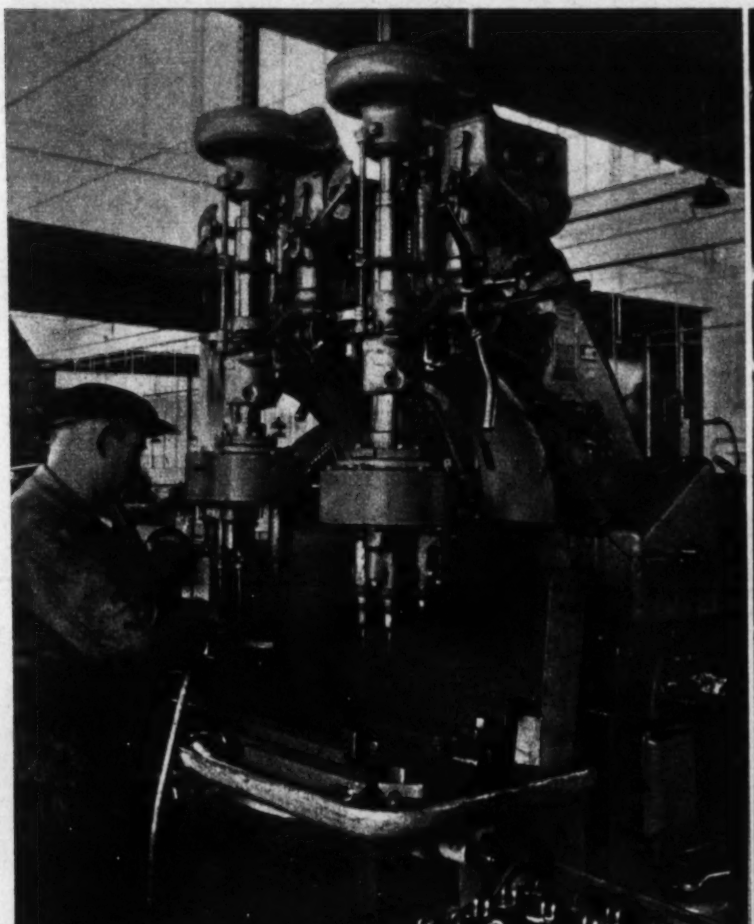
Berufslenkung

suchen. Allerdings kann er, auf dem Wege über die Berufseignungsprüfung, von der Erfüllung eines vorgefaßten Berufswunsches abhalten. Nicht immer nämlich stimmen mit dem beruflichen Wunschtraum eines Jungen und seiner Eltern auch die körperlichen, geistigen und charakterlichen Fähigkeiten überein. Wir können es uns aber nicht leisten, erst durch das Versagen eines Lehrlings, durch seine Erkrankung oder durch angerichteten Schaden beweisen zu lassen, daß er für einen bestimmten Beruf untauglich ist, während er vielleicht in einem anderen Berufe Ausgezeichnetes oder wenigstens durchaus Brauchbares hätte leisten können. Wir kennen z. B. einen Jungen, der auf alle Fälle Brauer werden wollte und der es auch durchsetzte, eine Lehrstelle in einer Brauerei zu bekommen, obwohl der Berufsberater abriet. Der Junge leistete auch tatsächlich sehr Gutes. Aber nach einem halben Jahre erkrankte er, nach einem weiteren Vierteljahre wieder, und es stellte sich schließlich heraus, daß der sonst so prächtige und sportgeübte Junge eben doch unbrauchbar für die Brauerei ist, weil seine Atmungsorgane gegen den hier häufigen Wechsel von Kälte und Hitze allzuempfindlich sind. — Ein anderer Junge wurde durch die Berufsberatung noch rechtzeitig davor bewahrt, Feinmechaniker zu werden, was er gerne wollte, was aber seine Augen und Nerven nicht ausgehalten hätten; er kam in eine kaufmännische Lehrstelle, in der es auf besondere Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit ankommt, und funktioniert dort wider seiner Eltern Erwarten, ja zu seinem eigenen Erstaunen vortrefflich. Es ist ja Gott sei Dank nicht so, daß ein junger Mensch mit seinen besonderen Eigenschaften und Fähigkeiten nur zu einem einzigen Berufe geeignet ist und nur in einem einzigen Berufe glücklich werden kann, wie er sich einmal einbildet. Jeder Mensch hat mehrere, ja oft viele Möglichkeiten, nützliche Arbeit zu leisten, und nicht selten kennt er die für ihn beste Möglichkeit von sich selbst aus überhaupt nicht. Statt lange und teure Umwege zu gehen, sollte er sich da lieber dem Berufsberater anvertrauen.

In seinen Erläuterungen zu der erneut bevorstehenden Berufsaufklärungsaktion stellte Dr. Ley all die Gebiete, denen die besondere Aufmerksamkeit aller beteiligten Stellen gelten müsse, den Bergbau, das Baugewerbe und nicht zuletzt die Landwirtschaft heraus. Ihnen vor allem gelte es, jenen unbedingt erforderlichen Nachwuchs zu sichern, der im Interesse der vordringlichen Aufgabe, die diese Berufe zu erfüllen haben, liegt. — Das heißt natürlich nicht, daß der Nachwuchs für andere Arbeitsgebiete abgestoppt werden kann oder gar soll; es bedeutet nur, daß die Berufsberatungen gerade auf den genannten Gebieten alle beruflichen Möglichkeiten ins Auge fassen und den Jungen, den Mädeln, nicht zuletzt den Eltern vorstellen muß. Denn daß die durch die Waffen neu dem Reich zurückgewonnenen Gebiete nun durch eine intensive Landwirtschaft, durch einen verstärkten Bergbau genutzt werden müssen, ist jedem klar; daß das Baugewerbe nach dem Kriege noch weit mehr als vorher Schlüsselgewerbe der deutschen Wirtschaft sein wird, weiß auch jeder. Wird aber auch jeder für sich und seinen Jungen die rechte praktische Anwendung aus diesem Wissen ziehen? Wird jeder wissen, wieviel scheinbar ganz andere Berufe in diese drei große Gebiete mit hineingehören oder doch bedeutsam damit zusammenhängen? Die Berufsberatung übersieht diese Zusammenhänge und weiß, wo Mangel, wo allzugroßer und ungerechtfertigter Zudrang ist. Es ist für jeden nationalpolitische Pflicht, sie zu hören.

Dr. Hans Hajek

Aufnahmen: Max Göllner-Bavaria



Max und Moritz

Von Alice Weiß-v. Ruckteschell

Ueber die alten ewigjungen Märchen, über den vielgeschmähten und doch unvermeidlichen Struwwelpeter hinweg, ist Mummele langsam in das Max- und Moritzalter hineingesegelt. Gehabt hat er ihn zwar schon lange, noch von Purzel überkommen, von nicht gerade gepflegtem Aeußern — wir wollen es milde „zerlesen“ nennen —, aber das tut seiner Liebe keinen Abbruch. Zwischen zwei und drei Jahren war es sein „Mowitzbuch“, und er liebte es zärtlich. Es wurde überall hin, selbst zu den verschwiegensten Verrichtungen mitgeschleppt. Abends mußte es sogar mit ins Bett, was ich — aus gesundheitlichen Rücksichten im Hinblick auf seine äußere Verfassung zwar zu verhindern suchte. Leider immer vergebens. Es gab erst wütendes Geschrei, dann ein paar hintendrauf, dann Betteln, Jammern — und der Endeffekt war immer, daß das „Mowitzbuch“ auf dem Kopfkissen lag. Abends wenigstens. Morgens lag es dann meist ganz woanders. Manchmal neben oder unter dem Bettchen. Manchmal aber auch unter des Mummeles prallem Hinterteilchen. Es ist sogar schon vorgekommen, daß er nachts bitterlich aufschrie, weil er — irgendwie mit irgend einem Körperteilchen — gar zu unbequem und schmerzhaft darauf gelegen hatte.

Der Liebe tat jedoch auch dies keinen Abbruch. Wohl aber dem äußeren Glanz und der Ansehnlichkeit des geliebten Gegenstandes. Es wurde immer unansehnlicher und spärlicher. Zuerst hatte es keinen Deckel mehr und dann immer weniger Seiten. In diesen wenigen drängte sich allerdings zusammen, was des Mummele Phantasie darauf hinaus oder darin hinein lesen wollte. Schon Purzel hatte ihre malerischen Fähigkeiten daran erprobt. Die Witwe Bolte hatte einen giftgrünen Apfelbaum, und das vierfältige Federvieh prangte in allen Regenbogenfarben daran. Und was hatten Max und Moritz für apfelrote Bäckchen und für goldgelbe Schöpfe, und was hatten alle die unglücklichen Respektspersonen für herrlich feuerrote Nasen!

Der Mummele ist dagegen mehr fürs Zeichnerische, und seine unbekümmerten Krakelfüße laufen gleicherweise über Bebildertes und Beschriftetes, und der Himmel mag wissen, wie und wo er immer wieder die Gelegenheiten zur unbeobachteten und ungehinderten Ausführung seiner Schmierakelwut wahrnimmt. Denn seht: d ü r f e n darf er das ja eigentlich nicht.

Wenn ihn die Krakelwut verlassen hat, muß man vorlesen. Ach, er ist so selig, wenn er vorgelesen kriegt, und gar aus „mein Mowitzbuch“. V o r l e s e n ist übrigens zuviel gesagt. Oder zu wenig. Kein Gedankenleser oder sonstiger Zauberkünstler vermöchte aus diesen schauerlich entstellten Seiten auch nur noch das mindeste herauszubuchstabieren. Aber ich kenne meinen Max und Moritz heute noch, wie als Schulkind mein A-B-C, mein Einmaleins und später meine unregelmäßigen Verben. Der Mummele allerdings kennt ihn auch.

„Das s—teht 'bahapt nis da!“ rügt er streng, „von wo liest du daas eintlis?“

„Aus dem Kopf, Mummele“, sage ich, obwohl ich ebensogut sagen könnte: „aus dem Herzen.“

„Du solls aber aus mein Mowitzbuch lesen“, fordert er.

„Aber da fehlt ja die Hälfte. Da hast du ja alles zerrissen und verschmiert.“

Er ist gekränkt. Wahrscheinlich mehr für sein geliebtes „Mowitzbuch“ als für seine eigene kleine Person; er reißt es mir energisch von den Knien und trollt damit zu Purzel.

„Les du vor.“

„Ne, Mummele“, sagt die kurz, „dadraus kann kein Mensch mehr vorlesen.“ Diese klare und bündige Abweisung hat viel mehr Erfolg als meine zartfühlenden Bemühungen um einen frommen Betrug.

So ward in ihm der Wunsch nach einem neuen „Mowitzbuch“ geboren.

Es begann mit der Frage, ob es denn noch andere „Mowitzbücher“ gebe, und nach der Bejahung kam das Forschen:

„Was denn für welche?“

„Schöne, neue, die keine schmierwütigen kleinen Jungen verkrakelt und zerfetzt haben.“

Und er, sehr erstaunt: „Ja? Gibt es solße welße?“

Und dann erfolgte das Versprechen, wenn er g a n z brav würde, keine Bücher mehr vermale, auch keine Bleistifte mehr an Tapeten und Türen „auspubiere“, dann würde er ein neues „Mowitzbuch“ bekommen.

Es kam der Sommer, und Max und Moritz gerieten in Vergessenheit. Es kam der Krieg, es kamen die Soldaten, es kam sogar „unser“ Soldat als Einquartierung. Es kamen tausend Dinge, die einen kernfesten kleinen Mann weitaus mehr beschäftigen, als ein Bilderbuch. Zudem ist Mummele ein rechter kleiner Hausvater. Er teilt gewissermaßen die Sorgen ums tägliche Brot mit mir, er achtet hellhörig darauf, was es gibt und nicht gibt, und wenn man auch ein Kindergemüt nicht da-

Der Struwwelpeter

Der „Struwwelpeter“ in neuer Gestalt? Ist das möglich? Kann man dieses volkstümlichste aller Kinderbücher, das einst der Arzt Dr. Heinrich Hoffmann für seinen Sohn verfaßte und zeichnete, das sich schon bald nach seinem ersten Erscheinen vor nahezu 100 Jahren die Herzen der Kinder in aller Welt eroberte, kann man die uns allen bekannten und vertrauten Figuren „modernisieren“? Ist das nicht ein Frevel, ist das nicht geradeso, als wagten sich „Dichterlinge“ an den Märchenschatz unseres Volkes heran und versuchten, „Hänsel und Gretel“ oder „Rotkäppchen und der Wolf“ oder „Schneewittchen und die sieben Zwerge“ in ein modernes Gewand zu hüllen? Versucht hat man das zwar schon, aber die Erzeugnisse sind schneller in der Versenkung verschwunden, als die „Dichterlinge“ sich das gedacht hatten. Und doch: der „Struwwelpeter“ ist verjüngt worden, er hat neue Gestalt angenommen. Der Traditionsverlag Rütten & Loening in Potsdam hat das gewagt; er hat den bekannten Graphiker und Holzschneider Fritz Kredel beauftragt, dem „Struwwelpeter“ eine

in neuer Gestalt

neue Gestalt zu geben. Nun liegt das neue Werk vor uns, das wir mit vielen inneren Vorbehalten zur Hand nahmen. In diesem Falle ist das Wagnis gelungen, weil tiefe Ehrfurcht vor dem Werk Dr. Heinrich Hoffmanns die Hand des Nachbildners führte. Hier ist nichts zerstört worden, nur die Ueberladungen, die der Kunstauffassung des „Biedermeier" entsprachen, sind fortgelassen worden. Der „Struwwelpeter" aber, der Friederich, das Paulinchen, der wilde Jäger und das fürwitzige Häschen, der Daumenlutscher Konrad, sie alle, die schon unsere Voreltern kannten, sind die gleichen geblieben, die Dr. Heinrich Hoffmann ersann. Das ist sehr erfreulich, und deswegen können wir zu dieser Neugestaltung unsere Zustimmung geben. Daß der Verlag daneben dieses köstliche Bilderbuch in frohen Farben und guter Aufmachung zum Preise von nur 1,50 RM auf den Büchermarkt bringen konnte, sei als weiteres Verdienst vermerkt, denn nun werden auch die nachfolgenden Generationen dem „Struwwelpeter" gern Heimstatt gewähren.

Möller-Crivitz

mit belasten soll, so halte ich es doch für keinen Fehler, wenn sie, ab und an und bei Gelegenheit, auch vom Ernst der Zeit wissen. Der Mummele lernt schnell, daß man kein Brot angebissen herumliegen lassen darf, daß man seine Butterbrottüte aus dem Kindergarten im Täschchen wieder mit heimbringt; er beschaut voll Wichtigkeit das betupfte Krawättchen seines neuen Sonntagsanzugs und fragt: „Wieviele Punkte sind denn da dran?" und erkundigt sich bei Tische, ob er „noch ein paar Punkte" Kartoffeln haben könne?

Mit einem Worte: er macht mit. Er geht mit sehenden, hellen Augen durch die Zeit, ohne davon irgendwie beschwert zu werden. Und ich bin überzeugt, daß er manches in seinem kleinen, hellgeistigen Kopfe bewahrt und verarbeitet.

Als dann Weihnachten mit seinem Glanz und Jubel vorüber ist, als alle Sensationen der neuen Soldaten, der Kanone und des Tanks verebbt, und alle Wunder wieder blaß und nüchtern geworden sind, als die verdunkelten Abende wieder bar des Zaubers der Erwartung werden, da besinnt sich der Mummele mählich wieder auf die alten Freuden.

„Vorlesen", bettelt er, und dann taucht über dem neuen „Schneewittchen" und den „Sieben Geißlein" Vergessenes wieder auf: er begehrt seinen „Maxumowitz".

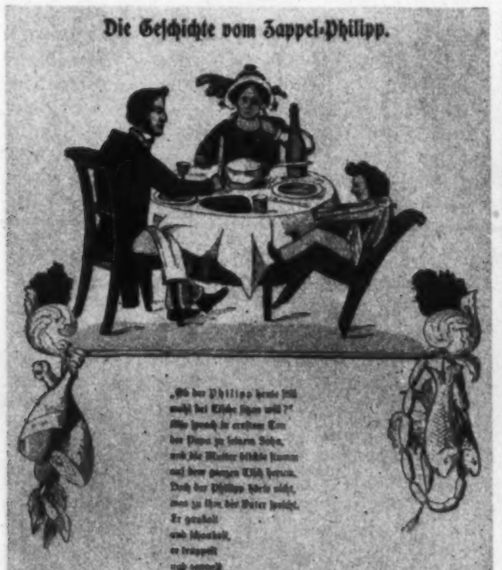
„Warum hab ich denn dann zu Weihnachten kein' neuen Maxumowitz nis gekriegt?"

Ja, warum? Ich hatte es vergessen. Wie ja du es auch vergessen hattest, Mummele. Manchmal tauchen unsere glühendsten Wünsche für eine Weile unter in dem Meere des Geschehens, daß wir keine Zeit finden, ihnen nachzuhängen. Aber nun will ich's wettmachen.

„Weißt du was? Wenn wir wieder in die Stadt fahren, kaufen wir einen neuen Max und Moritz."

Was Wunder, daß er mich jeden Tag geistert, nun endlich in die Stadt zu fahren. Er fängt das ganz schlau an. „Weißt du, is hab gehört, in die Stadt gibt es . . ." Und er erzählt mir jeden Tag etwas, wovon er gehört hat, daß ich es hier draußen nicht haben könnte.

„Weißt du, is hab gehört, in die Stadt gibt' auch Klo-Papier", das meldete er gerade an dem Tage, an dem ich mich entschlossen hatte, die Stadtfahrt wahrzumachen. Und so machten wir uns auf den Weg. Der Mummele glüht vor begeisterter Vorfreude. Es ist kein Mitfahrender in der Straßenbahn, der nicht alsbald wüßte, daß er sich einen „Maxumowitz" kaufen fährt, und in jedem Laden, an dessen Fenster er nur Papierähnliches entdeckt, möchte er am liebsten hineinlaufen.



Aber ach — auch in den Buchhandlungen heißt es immer wieder: „Bedaure, zu Weihnachten ausverkauft, kommt erst wieder in einiger Zeit."

Dem Mummele sinkt das Herz; sein erwartungsfrohes Gesicht wird lang und länger, und er beschließt, die Sache selbst in die Hand zu nehmen. Kaum öffne ich die Tür eines Ladens, so marschiert er schon mit seinen gewichtigen kleinen Männerschritten hinein, stapft auf den ersten besten los, und erkundigt sich tapfer: „Bitt ßön, hamen sie welße Maxumowitz?" Aber der Erfolg, oder vielmehr der Mißerfolg, bleibt immer der gleiche. Es dämmert schon, seine kleinen Füße müssen schon recht müde sein, aber er läßt sich nicht unterkriegen. „Mutti, wo können wir noch hin?" Ich besinne mich, und wir wandern hin und her, die vielen Geschäftsstraßen unserer großen Stadt entlang. Er tut mir so leid in seiner tapferen Zuversicht, mit der er jede neue Enttäuschung niederzwingt. „Mutti, weiß du nis noch eins? Komm, Mutti, wir gehn noch in eins." Aber schließlich muß ich sagen: „Wenn wir jetzt kein Glück haben, Mummele, dann müssen wir aber heim, es wird ja schon Nacht." Er nickt schwerseufzend. Aber siehe, wer da ausharret, wird gekrönet, wir hatten Glück, wir fanden einen, der seine immer schüchterner gewordene Frage „Bitt ßön, hamen Sie welße Maxumowitz?" mit einem selbstverständlichen „Ja" beantwortet.

Er strahlt. „Sie hamen, Mutti, sie hamen!"

Dann bekommt er ihn erst vorgezeigt, und dann eingepackt. Und während dies geschieht, und das geheimnisvolle braune Papier sich raschelnd und knisternd um das bunte Viereck des Buches legt, muß ihm wohl irgend eine Erinnerung gekommen sein, denn plötzlich ruft er strahlend:

„Siehst du, Mutti, nu hamen wir ein neues Maxumowitz! Jetzt kannst du ja aus dem alten Klopapier machen!"

Peinliche Verlegenheit allerseits. Ich komme mir schrecklich blamiert vor mit meinem ungenierten Jungen. Denn obwohl ich ja von Purzel her allerhand Ueberraschungen in dieser Beziehung gewöhnt war, — so offenherzig ist sie doch nie in solch diskreten Angelegenheiten gewesen.

Aber dann bricht ein wahrer Jubelsturm los. Zuerst kann das kleine Lehrmädchen nicht mehr an sich halten und pruscht los. Und dann lachen sie alle. Die ganze Belegschaft des großen Geschäftes, die ganze anwesende Kundschaft (und ich muß mit Freuden feststellen, daß es wieder allerhand Kundschaft in den früher mitunter ach so leeren Buchhandlungen gibt) — alles ist von einer Woge entfesselter Heiterkeit gepackt. Und unser Verkäufer streicht dem Mummele über den Kopf und sagt zu mir: „Da haben Sie aber einen praktischen kleinen Sohn!" und dann: „Ich glaube, Junge, dir hat der Max und Moritz wirklich gerade noch gefehlt."

Verpflanzte Menschen

Roman von Christine Holstein

Alle Rechte, insbesondere das der Uebersetzung, vorbehalten; Copyright 1939 by v. Hase & Koehler, Leipzig

29. Fortsetzung.

Die junge Frau machte ihm noch ein Proviantpäckchen zurecht, dann ließen sie ihn ziehen. Er fuhr mit der Vorortbahn so weit, wie man für fünfhundert Reis fahren konnte; von dort lief er in Richtung Rio weiter. In einem kleinen Ort sah er einen großen Lastkraftwagen, einen sogenannten Ueberlandkraftwagen und fragte den Chauffeur, ob er ihn wohl mitnehmen würde. Der sagte: „Nein. Nicht für Geld und gute Worte. Das ist uns streng verboten. Es ist ein Verbot unserer Firma. An der Zollstation zwischen dem Staate Rio und Sao Paulo darf auch keiner weiter als der Chauffeur und der eine Begleiter durchfahren."

Helmut lief nun weiter und wurde inzwischen einmal von einem Privatwagen ungefähr dreißig Kilometer mitgenommen, dann fuhr er ein Stück mit einem Ochsenkarren, dann lief er wieder mehrere Kilometer und kam zur nächsten Zollstation. Hier sprach er mit dem wachehabenden Soldaten, legte ihm seine Lage dar, so und so, und ob er denn nicht einem Chauffeur die Erlaubnis geben könnte, ihn nach Rio mitzunehmen. Der sagte: „Ich kann die Chauffeure nicht zwingen, Sie mitzunehmen, will mich aber für Sie verwenden!"

Bald darauf kam ein großer Ueberlandkraftwagen; an der Zollstelle mußten alle halten. Der Soldat ging mit Helmut heran und sagte zum Chauffeur: „Dieser junge Mann will nach Rio. Wollen Sie ihn mitnehmen?"

Anfangs wollte er nicht, sagte schließlich aber doch zu, und Helmut durfte aufsteigen. Als sie allmählich ins Gespräch kamen, fragte er den Jungen, woher er sei.

„Ich bin aus Deutschland", sagte Helmut.

Das wollte er nicht glauben, und Helmut schlug ihm vor, er könne es ja einmal versuchen, mit ihm Deutsch zu sprechen. Als der Junge ihm nun fließend antworten konnte, wunderte er sich sehr und sagte: „Ich bin aus Köln am Rhein."

Sie fuhren den ganzen Nachmittag und die Nacht durch, hoch über Berge, durch Hohlwege und über zersprengte und notdürftig zusammengesetzte Brücken, an den Bergrändern sah man Schützengräben und Wälle und in dem Rücken der Berge große aufgerissene Löcher. Das rührte alles noch von der Revolution her.

Bevor sie in Rio ankamen, bezahlte der Chauffeur noch einen Kaffee für Helmut, dann trennten sie sich mit Handschlag. Sie hatten sich gut verstanden.

So war Helmut nun zum zweitenmal in der schönen Hafenstadt Rio de Janeiro. Er suchte sofort den jungen Polizeileutnant Mario Cavalcante auf. Der war immer noch so forsch und schneidig und wunderte sich nicht wenig, seinen ehemaligen Sträfling oder Schützling wiederzusehen. Helmut fragte, ob er ihm wohl eine Arbeit verschaffen könnte. Da gab er ihm gleich einige Adressen und ein paar empfehlende Zeilen, die er rasch hinwarf. Gleich bei der ersten Firma, an die er sich wandte, bekam er Arbeit. Es war die deutsche Brauereigesellschaft Brana.

Bei der deutschen Brauerei arbeitete Helmut Rohde ziemlich ein halbes Jahr. Er war bei der Limonadenabteilung beschäftigt und stand meist an der Maschine, welche die Flaschen füllte und zukorkte, oder er mußte die Flaschen in laufende Körbe stellen, die durch kochendes Wasser liefen oder die Flaschen untersuchen, ob sie die richtige Menge Süßstoff enthielten und ob auch kein Schmutz darin war; zu diesem Zweck wurden sie gegen das Licht gehalten, so konnte man sehen, wie der Süßstoff verteilt war und ob sich etwa am Boden Schmutz abgelagert hatte. Weiter mußte er über die Blechmarken die Steuermarken kleben und schließlich die fertigen Limonaden in Stapel ordnen.

Während Helmut bei der Brauerei tätig war, wohnte er in einem hochgelegenen Hause bei einer deutsch-brasilianischen Witwe. Ihr gehörte das ganze Haus. Sie hatte an Junggesellen vermietet, die in der Gegend arbeiteten, an einen Koch, einen Elektriker. Helmut schlief mit einem älteren Berliner zusammen in der Dachstube. Vom Fenster aus hatte man einen herrlichen Ausblick zwischen zwei felsigen Hügeln auf den Hafen. Hier saß Helmut oft am Abend, wenn es etwas kühler geworden war und schaute lange hinaus. Allmählich flammten die goldenen Lichterketten von Rio de Janeiro auf und liefen den langen Strand von Copacabana entlang, bis sie sich schließlich im fernen Dunkel der Berge verloren. Seine Gedanken gingen über die Hügel, über das Meer . . .

Einmal kaufte er sich ein blaues Schulheft, das auf der einen Seite des Umschlages einen Palmenzweig, auf der anderen die brasilianische Nationalhymne trug und begann zu dichten. Es war gerade am Neujahrstage. Da er ein Junge, aus hartem Holz geschnitzt, war, so wurden auch seine Verse danach, eckig, holprig, landsknechthaft standen sie da.

Rio de Janeiro, 1. 1. 1934.

Mit Sack und Pack,
Pistole, Tropenhelm und Brille,
auf Wanderschaft geh ich,
das ist mein fester Wille.

Frisch geht's drauf zu,
mit frohem Mut.
Es wird elf Uhr, die Sonn' meint's gut.

In epischer Breite geht es so weiter. Als er aber nun zu den richtigen Erlebnissen kam, da merkte der Junge, daß es mit dem Dichten nicht so einfach war. Er hatte es auch nun satt. Also kam er rasch zum Schluß:

Mit dem Auto, zu Fuß, per Eisenbahn,
gar manchen Beruf, den faßt ich an,
und ließ ihn auch bald wieder sein.

Ich hatte zwar so manches Erlebnis,
doch am Ende war's niemals ein gutes
Ergebnis.

Als es in den März hinein ging, hatte Helmut Rohde keine Ruhe mehr. Ein Jahr war er nun auf Wanderschaft. Bis in die große Hafenstadt Rio de Janeiro war er gekommen. Aber hier saß er nun fest. Denn so oft er auch zum Hafen ging und versuchte, auf einem Schiff anzukommen, es war immer vergebens. In dieser schlechten Zeit war jeder Mann von der Besatzung eines Schiffes froh, Arbeit zu haben; deswegen liefen keine mehr weg, und es wurde nie ein Platz frei.

Eine zornige Ungeduld faßte den Jungen. Er mußte, zum Teufel noch mal, auf irgendeine Weise versuchen, zu Gelde zu kommen!

Am Hafen stand das Hochhaus. Nachts leuchteten die großen Buchstaben der Zeitung „A Noite" weithin über die Sadt. Im dreizehnten Stock war die Ford-Vertretung für die Gummiplantagen am Amazonas untergebracht. Dort konnte man viel Geld verdienen. Es waren auch Diamantfelder dort, also zwei Möglichkeiten. Die Gummiplantagen hießen im Volksmund „Die grüne Hölle", weil dort ein mörderisches Klima herrschte, feuchtheiß, ungesund im höchsten Grade, dazu Malaria, giftige Stechfliegen . . . Trotzdem faßte Helmut Rohde den Entschluß, in die „Grüne Hölle" zu gehen. Er war gesund und fühlte sich kräftig genug, eine Weile dort durchzuhalten. Also ging er zu der Ford-Vertretung und bekam einen informatorischen Zettel. Es wurde ihm gesagt, daß er nach Boa Vista am Rio Tapayos, einem Nebenfluß des Amazonas, kommen sollte, und daß die Gesellschaft seine Hinbeförderung übernehmen würde. Nun gab er seine Stellung bei der Brana auf und teilte den Eltern seinen Entschluß mit. Umgehend erhielt er einen Brief seines Vaters.

Bonpland, Misiones, Argentinien.
d. 5. April 1934.

Lieber Helmut!

Wir erhielten Deinen eingeschriebenen Brief aus Rio mit der Schilderung aller Deiner Erlebnisse. Als ich Muttern vorlas, daß Du in die Diamantenfelder gehen willst, brach sie in Tränen aus. Weißt Du eigentlich nicht, daß sich dort der Abschaum der Menschheit herumtreibt? Denke doch nicht, daß Du dort jemals etwas erwerben kannst. Hast Du einmal Glück gehabt und ein größeres Stück gefunden, so lauern Dir sofort andere auf, berauben Dich und schlagen Dich tot. Solange auf der Erde Gold- und Diamantenfelder ausgebeutet werden — seit einigen hundert Jahren — ist es immer so gewesen: in Australien, in Alaska, in San Franzisko, in Süd-Afrika. Das sind geschichtlich feststehende Tatsachen: entweder kommt einer gar nicht wieder, oder er ist selbst zum Verbrecher geworden. Deswegen bitten Mutter und ich dich, ja von diesem Plane abzulassen.

Wir haben einen anderen Plan für Dich. Fünfzehn Prozent von Mutters in Berlin fällig gewesener Hypothek sind jetzt gezahlt worden, und wir erwarten die Erlaubnis der deutschen Devisenstelle, daß dieses Geld hierher überwiesen werden darf. Wir sind nicht sicher, ob diese Erlaubnis erteilt wird, aber wahrscheinlich wird sie gegeben, und dann würde das Geld ungefähr Ende Juni 1934 hier eintreffen. Dann würden wir dir von Buenos Aires aus eine Schiffskarte für die Fahrt Rio de Janeiro—Rio Grande do Sul schicken lassen und außerdem noch etwas bares Geld auf das Konsulat in Rio Grande do Sul senden, damit Du nach Misiones zurückkehren kannst. (Fortsetzung folgt.)

raten. Der Pelzmärtel hat es nicht gern, daß man seine Geheimnisse ausplaudert. Ihr werdet schon sehen, ob er seine Gaben recht verteilt, wenn er morgen kommt."

Da gibt's ein fröhliches Getuschel und Gekicher unter den dreien, während ein süßer Apfel nach dem andern aus der Ofenröhre verschwindet.

Neue Preisaufgabe

Diesmal, glaube ich, habe ich etwas sehr Kniffliges ausgedacht, daran ihr eure Findigkeit erproben sollt. Natürlich soll das nicht umsonst sein, denn für sieben richtige Lösungen setze ich die bekannten Preise aus. Gehen aber mehr als sieben richtige Lösungen ein, dann lasse ich das unbestechliche Los entscheiden. Schickt mir die Lösungen bis zum **10. Januar 1941** an die **„Kinderwarte"** der **„Reichs-Elternwarte", Berlin C 2, Wallstraße 17/18.** Vergeßt aber nicht, mit eure genaue Adresse mitzuteilen, und wer mir die Lösung im Brief schreibt, der vergesse nicht, den Absender auch auf die Lösung zu schreiben, also nicht allein auf die Rückseite des Umschlages!

So, und nun geraten:

1. Mein erstes ist nicht wenig,
   mein zweites ist nicht schwer,
   mein Ganzes läßt dich hoffen,
   doch traue nicht so sehr!

2. Weiß macht mich nicht das reinste Bad,
   verkehrt tränk' ich die dürre Saat.

3. Ein Kleiderstoff ist's, glänzend schön,
   ein Buch, drin Erd' und Himmel stehn.

4. Mit e bereitet man daraus die Speisen,
   damit du hast beim a zu beißen.

5. Zwei Löcher hab' ich,
   zwei Finger brauch' ich,
   so mach' ich Langes und Großes klein
   und trenne, was nicht beisammen soll sein.

6. Zwei Fenster sind es, die man trägt,
   ein jedes sich von selbst bewegt.
   Man guckt durch sie nicht in das Haus,
   doch desto mehr guckt man hinaus.

7. Es hat kein Auge, keine Hand,
   hat nicht Verstand,
   doch malt es, wie kein Künstler kann,
   im Augenblicke jedermann.

Winterluft

Es hat geschneit die ganze Nacht,
und immer schneit's noch mehr;
und als die Buben aufgewacht,
da freuen sie sich sehr
und machen Augen . . . ach herrje!
Die ganze Erde liegt voll Schnee,
und immer schneit's noch mehr.

Nun aber flugs die Strümpfe an,
die Kleider und die Schuh.
Im Einszweidrei ist es getan. —
Das geht ja heut im Nu!
Auch wird nicht lange erst geschmaust,
ein Butterbrot so auf die Faust,
und dann hinaus. — Juhu!

Der Schlitten saust. — Hohopp! Hallo! —
Es stiebt und staubt der Schnee;
und jauchzend schlittert's frisch und froh
den Berg hinab. — Juchhe!
Es pfeift der Nordwind zu dem Spaß
und heult und schnaubt ohn' Unterlaß:
Huiii! Huhuuu! Hoijeee!

Es saust daher die wilde Jagd,
es wirbelt rings der Schnee.
Rrrratsch! — Wirft's um, daß alles kracht
und stürzt zuhauf. — O weh!
Das strampelt, prustet, schreit und tollt,
und alles durcheinanderrollt.

Erst wenn der Abend bricht herein,
geht's frohgemut nach Haus,
wo's Mütterchen beim Lampenschein
tischt auf den leckern Schmaus. —
Und in der Nacht, im Federbett,
tönt's noch durch manchen Traum, ich wett':
Raus da! — Hallo! — Juchhe!

Kinderwarte

Nikolaus, komm in unser Haus.

Wo ist denn der Pelzmärtel im Sommer?

„Mutter, wo ist denn der Pelzmärtel im Sommer? . . .?“

„Ja, so nach Weihnachten, bis es bald wieder Weihnachten wird — das wollte ich auch schon lange gern wissen“, unterbricht Fritz seinen Bruder Erwin.

„Droben im Himmel natürlich als Christkindleins Hausknecht und Kutscher“, belehrt da Klein Annchen eifrig die Brüder.

„Aber das Christkind braucht doch im Sommer keinen Kutscher, hahahaha!“ lacht Fritz.

„Da sitzt er vielleicht beim Petrus im Stübchen, der Pelzmärtel, und rauchen die zwei ihre Pfeifchen und erzählen sich, was sie schon alles erlebt haben, glaubst du nicht, Mutter?“ fragt Fritz und zwinkert mit heimlich zu, während er seinen Geschwistern ein gläubiges Gesicht zeigt.

„Ja, und manchmal guckt er herunter auf die Erde, gelt Mutter, und schaut, was die Kinder treiben. Und wenn er was Gutes oder Schlimmes sieht, schreibt er's geschwind in sein Notizbuch“, sagt Erwin wichtig.

„Das merkt euch nur gut“, rate ich, „Erwin wird nicht so unrecht haben.“

„Ich aber weiß noch was anderes“, überlegt Annchen, „der Pelzmärtel ist gewiß in der Sommerfrische. Denkt nur, wie sich der Pelzmärtel im Herbst und Winter plagen muß! Tag und Nacht hat er keine Ruh. Da braucht er doch einmal Erholung.“ Da gibt's aber ein großes Gelächter. „Der Pelzmärtel in der Sommerfrische, ei sowas!“ „Hört nur an: Der Pelzmärtel in der Sommerfrische!“ „Mutter, sag doch du etwas! Du weißt es doch gewiß“, betteln die Kinder.

„Ich will es euch gern erzählen, denn ich weiß darüber Bescheid. Eine kleine Freundin erzählte mir einst, wie sie den Pelzmärtel in seiner Sommerwohnung gesehen“, stimme ich zu. Ein überraschtes „ah“ und „oh“ erschallt, aber gleich flüstert's: „Pst, pst! Bitte, bitte erzählen!“

Ich lege noch ein paar Buchenscheite in den Ofen, wende die Aepfel in der Röhre, dann kuscheln sich die drei um mich, während draußen leise die Dämmerung herniedersinkt.

„Nicht weit von unserm Forsthaus entfernt stand eine alte Hütte am Waldessaum. Da wohnte die Kräuterev mit ihrem Kinde, der Trautl. Vor der alten Frau hatte ich immer ein bißchen Angst, sie kam mir vor wie die Hexe, die Hänsel und Gretel gefangenhielt. Aber Trautl hatte ich lieb, sie wußte so viele Geschichten und behauptete, sie verstände den Gesang der Vögel und die Stimmen der Tiere im Walde. Sie kannte alle Blumen und Bäume mit Namen und erzählte von Elfen und Zwergen, die sie gesehen hätte. Die Großeltern aber hatten es nicht gern, daß ich zu Trautl ging. Eines Tages erzählte sie mir:

„Ich habe etwas ganz Besonderes erlebt, das muß ich dir sagen: Gestern ging ich mit Holzmachers Friedel und Guste zum Reisigsammeln. Ich wußte einen Ort, wo viel dürres Holz lag. Die beiden sind aber Angsthasen. Wo die Tannen und Fichten so groß und so alt sind, daß sie Zottelbärte kriegen, und wo die Wurzelarme der Bäume über den Boden laufen wie dicke Schlangen, da fürchten sich die beiden. Viel dürres Gezweig wußte ich, aber freilich, wir mußten durchs Gebüsch kriechen, und da knackte es natürlich, manchmal huschte auch eine Waldmaus oder eine Natter aus dem Gestrüpp. Da schrien sie auf, und schließlich liefen sie zurück. Ich aber dachte: Heute ist doch Johannestag, da möchte ich einmal zu dem Felsen kommen, der aus dem Wald herausragt. Vielleicht ist es ein verwunschenes Schloß. Ich bin ja ein Sonntagskind; wer weiß, was für Schätze ich finde. Ich kroch durch die Büsche und Farne, die so hoch waren, daß sie einen Wald im kleinen bildeten, ich stolperte über Wurzeln und kletterte über Steinblöcke, manchmal fiel ich ins weiche Moos, oft kratzten mir die starren, dürren Aestchen Gesicht und Hände wund. Aber ich dachte nur an das Johannestagwunder, meine Mutter hatte mir schon oft davon erzählt. Freilich, die Springwurzel oder die blaue Wunderblume hatte ich ja noch nicht gefunden; aber ich hoffte trotzdem. Und wirklich! Sieh an! Plötzlich bewegte sich etwas hinter einer alten Tanne. Ich blieb stehen, wagte kaum zu atmen und schaute, schaute. Ganz deutlich sah ich's: Zwei kleine, kleine Männlein mit langen Bärten und wippenden Zipfelmützen. Sie guckten zum Himmel, wiesen zur Sonne und schüttelten die Köpfe. Dann gingen sie an die Felswand, die zwischen den Stämmen hindurchschimmerte. Leise schlich ich hinterdrein. Plötzlich verschwanden die Zwerglein in einer Felsspalte, die ich vorher nicht gesehen hatte. Mit ein paar großen Schritten war ich auch dort und guckte hinein. Und was sah ich? In einer großen Höhle saß an einem runden steinernen Tisch — — der Pelzmärtel! Er war's, kein Zweifel! Geradeso wie er am

letzten Märteltag zu mir kam, sah er aus. Er hatte den Kopf auf die Hände gestützt, der lange weiße Bart hing auf die Tischplatte, der braune Flauschrock hing um seine Schultern. Der dicke Knüppelstock lehnte an der Wand, der Sack lag daneben.. Um ihn her aber saßen und lagen, schliefen und schnarchten, räkelten und dehnten sich, streckten sich und gähnten viele Zwerge. Rodel und Schneeschuhe, Hacken, Sägen, Stricke, Säcke, Laternen lagen in den Ecken. Die zwei aber verkündeten: „Es ist noch lange Zeit. Hoch steht die Sonne am Himmel, die Blumen blühen, die Vögel singen. Schlaft weiter, Kameraden! Unser Freund Brausewind ist auch noch eingesperrt, der weckt uns schon auf, wenn es Zeit ist.“ Dann setzten sie sich zu den andern und zogen die Mützchen übers Gesicht. Ich guckte immer noch — aber — o weh! — fast hätte es meine Nase erwischt. Ich hatte gar nicht gemerkt, daß der Spalt sich zusammenzog. Donnernd krachte die Oeffnung zu, ich fiel vor Schreck auf den Rücken und schloß die Augen. Ich hörte noch einmal ein dumpfes Grollen und dachte, jetzt schieben die Zwerge wohl den Riegel zu. Jetzt atmete ich wieder auf; so ein bißchen unheimlich zumut war mir's doch gewesen. Darüber schämte ich mich aber, denn eine spöttische Tannenmeise hatte mir zugesehen und kicherte und zippte darüber im Geäst und erzählte ihren Kindern von dem törichten Menschenkind! Ich ärgerte mich aber gar nicht, sondern freute mich über das, was ich gesehen.“ „Ach, Trautl, das hast du doch nur geträumt!“ sagte ich und lachte. Da machte Trautl böse Augen. „Du glaubst es wohl gar nicht?“ fragte sie zornig. „Du, ich bin ein Sonntagskind und sehe mehr als ihr. Und ich weiß, was ich weiß. Und wenn du mir nicht glaubst, erzähle ich dir nie mehr etwas“, und sie drehte sich herum und lief in den Wald hinein. Ich hatte sie gekränkt, das tat mir leid. Ich hörte sie so gern erzählen. Und wer weiß — ob sie nicht recht hatte?

Ganz atemlos haben die Kinder gelauscht. Annchen klatscht in die Hände. „Seht ihr! Ich glaube, was die Trautl gesehen hat. Der gute Pelzmärtel hat ein Sommerschloß im Wald zum Ausruhen.“

Erwin überlegt ein bißchen, dann meint er: „Wenn der Pelzmärtel schläft, kann er aber nicht aufpassen und aufschreiben.“

Fritz, der Schelm, zwinkert lustig und sagt: „Ich weiß auch, was ich weiß. Auf jeden Fall sind jetzt die Bratäpfel fertig; sie duften wirklich verlockend. Uebrigens glaube ich, Erwin, der Pelzmärtel hat schon seine Helfer aufgestellt, und ich denke, unsere Mutti gehört auch dazu . . .“

Da schauen mich alle neugierig an. „Hm“, antworte ich, „das kann ich nun nicht ver-

Kurzweil am Feierabend

Geographisches Zahlen-Rätsel

Aus den Silben:
berg — brok — dau — gau — hau — ken — kop — lin — lip — neu — nord — pe — pe — schnee — sen — tach — tor — weins — wied — wu
sind 9 Worte zu bilden. Die mit Ziffern bezeichneten Buchstaben sind den geographischen Bezeichnungen zu entnehmen und nacheinander zu lesen, sie ergeben ein Wort von Friedrich Nietzsche. (ch und ck je zwei Buchstaben.)

Bedeutung der Wörter:

1. Stadt in der Rheinprovinz	1 2 3 2
2. Stadt in Württemberg	5 1 3 8
3. Stadt im Regierungsbezirk Erfurt	4 1 7 3 6 7
4. Berg in den Sudeten	1 1 5 3 4 1
5. Nebenfluß des Oberrheins	2 5 6 3 1
6. Nebenfluß des Unterrheins	2 1 1 5
7. Stadt am Bodensee	ß 3 4
8. Stadt an der Elbe	1 5 1 4
9. Berg im Harz	6 1 3 2 6 7

Entzifferungs-Rätsel

1 2 3 3 4 5 4 6 7 8 9 10 7 4 8 9 11 12 13 10 12
14 5 9 5 4 15 4 10 5 10 12 16 7 17 17 10

Schlüsselwörter:
1 2 3 6 10 7 8 14 11 12 = Stadt im Regbz. Kassel
8 9 11 3 3 10 17 = Abteilung im Heerwesen
13 5 4 15 7 4 = Käuferin
16 10 7 15 10 = Grasland

Silben-Rätsel

Aus den Silben:
a — as — bens — chi — de — do — e — e — e — fant — fel — feu — ge — in — ka — kol — kopf — le — ler — leut — lin — log — lü — mark — momm — mu — nant — nis — pro — ren — ri — ritz — ru — sen — su — ten — ten — tin — to —
sind 16 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, einen Sinnspruch von Hermann Claudius nennen. (ch = ein Buchstabe.)

Bedeutung der Wörter: 1. Gestalt der griechischen Sage, 2. Offiziersgrad, 3. Pionier des deutschen Kolonialbesitzes, 4. Kletterpflanze, 5. Werteinheit, 6. straußenähnlicher Vogel, 7. hornähnlicher Stoff, 8. Uniformabzeichen, 9. Dickhäuter, 10. flämischer Maler (Barock), 11. Pferdekrankheit, 12. eingeborener Soldat Ostafrikas, 13. deutscher Geschichtsforscher, 14. Vorspruch, 15. Radteil, 16. Heilmittel.

Geographisches Telegramm-Rätsel

An Stelle der Punkte und Striche sind Buchstaben einzutragen, so daß Wörter von nebenstehender Bedeutung entstehen. Die auf die Punkte entfallenden Buchstaben nennen einen Sinnspruch Hölderlins. (ck = ein Buchstabe.)

. — . — — . —	Stadt in Schwaben
— . . — —	Stadt am Mittelrhein
— . — . .	Stadt am Mittelrhein
— . . — — —	Stadt im Regbz. Potsdam
. — — — — . —	Stadt in Pommern
. — . — — —	Kreisstadt in Hannover
. . — . — .	Stadt in Ostpreußen
— — — . . — —	Stadt in Pommern
— — — — — — . .	Stadt am Bodensee
. . — . — —	Stadt in Ostpreußen
. — — . . —	Preußische Stadt an der Ilme

Silben-Rätsel

Aus den Silben:
a — a — be — be — be — ben — bend — ber — blu — bu — dau — de — de — del — del — des — du — e — ef — es — fe — gen — gen — ha — hu — in — ka — ken — la — le — le — li — lil — ma — me — men — na — nen — o — pe — re — rel — ron — roß — ru — sack — schrau — sen — son — stoß — stra — streich — tanz — ter — to — tos — trap — u — un — veits — weiß — wer — zem
sind 20 Wörter zu bilden, deren erste Buchstaben von oben nach unten und dritte Buchstaben von unten nach oben ein Zitat aus Goethes Faust ergeben. (ß = 1 Buchstabe.)

Bedeutung der Wörter: 1. Pflanze, 2. Oper von Weber, 3. böse Tat, 4. Mahlzeit, 5. nordfranzösische Stadt, 6. mittelalterliches Folterwerkzeug, 7. Monat, 8. Vogel, 9. schottisches Nationalinstrument, 10. Kurort in der Schweiz, 11. Felsen im Harz, 12. Nervenkrankheit, 13. Alpengewächs, 14. Nebenfluß der Mosel, 15. schwere Strafe, 16. plastische Darstellung, 17. Kirsche, 18. schlechtes Befinden, 19. Waffe, 20. mittelitalienische Landschaft.

Silben-Rätsel

Aus den Silben:
a — a — all — ard — berg — bit — chri — de — de — del — druck — du — e — e — e — ein — en — fe — fe — form — gen — ham — hil — i — kon — kur — le — leib — ler — ma — man — men — metz — mo — na — ne — nen — nen — ni — nu — pel — pi — prel — rä — rie — schen — se — spei — stein — sten — ster — ta — tan — te — ter — ter — ti — tu — tuch — tum — u — ur — win — zech
sind 22 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten und dritte Buchstaben von unten nach oben ein Wort von Goethe ergeben (ch = ein Buchstabe.)

Bedeutung der Wörter: 1. Betrüger, 2. Dienstkleidung, 3. Beruf, 4. gemeinsam genutztes Gemeindeland, 5. Branntwein, 6. italienische Stadt, 7. Wirkung, 8. italienische Stadt, 9. Nagetier, 10. germanischer Stamm, 11. Lieblingsgericht, 12. Ort in Ostpreußen, 13. falsche Nachricht, 14. Wäschestück, 15. altgriechischer Philosoph, 16. älteste Zeit einer Weltreligion, 17. Gehäuse, 18. Längsrinne, 19. Teigware, 20. soziales Hilfswerk, 21. männlicher Vorname, 22. Teil der Allgäuer Alpen.

Silben-Rätsel

Aus den Silben:
at — bi — bri — cha — cha — chi — chor — den — do — erd — fi — flö — gen — ha — ha — he — hemd — hor — in — keit — lauf — le — li — lin — na — nan — no — nung — pe — pe — ra — rak — rin — sa — sa — so — ta — te — ter — tist — trap — tus — um — um — zen
sind 16 Wörter zu bilden, deren erste und fünfte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, ein Wort von Joh. Gottfried von Herder ergeben. (ch = 2 Buchstaben)

Bedeutung der Wörter: 1. Nachgebildeter Gegenstand, 2. Fingerentzündung, 3. Vermögen, 4. Beruf, 5. französ. Schutzgebiete, 6. Priestergewand, 7. Körperbau, 8. künstlicher Süßstoff, 9. Gartenschädlinge, 10. Fußbodenbelag, 11. Brennmaterial, 12. rheinpreuß. Fabrikstadt, 13. Wandbekleidung, 14. Wüste in Afrika, 15. Gepräge, Eigenart, 16. alter deutscher Monatsname.

Rätsel-Auflösungen aus Heft 22

Bild-Schneckenrätsel. Man kann viel, wenn man sich nur recht viel zutraut.

Rösselsprung. Es weht derselbe Wind den Kühn[illegible] und Feigen, wohin er dich führt — die Wahl, di[illegible] ist dein eigen. (Karl Stieler.)

Bilderrätsel. Wer Geduld sagt, sagt Mut, Ausdauer, Kraft. (M. von Ebner-Eschenbach.)

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Andenken, 6. Rio de Oro, 7. Opa, 9. Eid, 11. Luzern, 14. intern, 17. Gnu, 18. Aga, 20. Freiberg, 21. Tollense. — Senkrecht: 1. Arno, 2. Donau, 3. Koche[illegible] 4. er, 5. Nord, 8. Platin, 10. Innung, 12. [illegible] 13. Elle, 15. Rudel, 16. Rasen, 17. Gift, 19. [illegible]

Kreisrätsel. 1. Mainz, 2. Nauen, 3. [illegible] 4. Emden, 5. Guben, 6. Stadt, 7. Osaka, 8. S[illegible] 9. Hunte, 10. Ruwer, 11. Wiese, 12. Wor[illegible] 13. Fulda, 14. Halle, 15. Messe, 16. Nogat, 17. Dr[illegible] 18. Halle, 19. Rhein, 20. Sagan, 21. Zange, 22. Hage[illegible] 23. Ahlen. — Man muß nur wollen, daran glauben, dann wird es gelingen. (Graf Zeppelin.)

Silbenrätsel. 1. Orakel, 2. Hellebarde, 3. Nikotin, 4. Eleve, 5. Lissabon, 6. Alkazar, 7. Norderney, 8. Dortmund, 9. Andree, 10. Radetzky, 11. Brigade, 12. Ebenholz, 13. Illusion, 14. Tuchfabrik. — Ohne Landarbeit hungert das Volk.

Jahrelang starkes Rheuma u. Ischias

Herr Emil Radke, Maurer, Duisburg-Hamborn, Gerlingstraße 1, schr. a. 27. 5. 40: „Seit Jahren litt ich linksseitig so stark an Rheuma u. Ischias, daß ich stets im Herbst u. Frühjahr mehrere Wochen mit der Arbeit aussetzen mußte. Dieses Jahr versuchte ich Ihre Trineral-Ovaltabletten u. war schon nach wenigen Tagen wieder voll arbeitsfähig. Allen ähnl. Leidenden kann ich Trineral-Ovaltabletten bestens empfehlen."

Bei **Rheuma, Ischias, Gicht, Hexenschuß, Erkältungskrankheiten, Grippe, Nerven- u. Kopfschmerzen** helfen die hochwirks. Trineral-Ovaltabletten. Sie werden auch v. Herz-Magen- u. Darmempfindlichen best. vertragen. Mach. Sie sof. ein. Versuch! Origpckg. 20 Tabl. **nur 79 Pfg.** In all. Apoth. erhältl. o. Trineral GmbH., München D 27/314 Verl. Sie kostenl. Brosch. „Lebensfreude durch Gesundheit!"

Verlag der „Reichs-Elternwarte": Heinrich Beenken, Berlin C 2, Wallstraße 17—18
Hauptschriftleiter: Möller-Crivitz, Berlin-Pankow
Anzeigenverwaltung: Hanseatische Verlagsanstalt A.-G. Anzeigenverwaltung, Hamburg 36 Ausgabe, Fernruf 321781, Postscheckkonto: Hamburg 13475.
Gültige Anzeigen-Preisliste Nr. 2. Verantwortlich für den Anzeigen- und geschäftlichen Teil: Albert John, Hamburg 1, Alsterdamm 26.
Kupfertiefdruck: Heinrich Beenken, Berlin C 2.

Im stillen Dorf zur Winterszeit

Aufnahme: Hinrich Pundsack